



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 2, Nr. 7 March 26, 1949

Köln: Bund-Verlag, March 26, 1949

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufw^ärt^s



Junger Arbeiter

in einer Porzellanfabrik

Foto: Hehmke-Winterer

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

NR. 7 · JAHRGANG 2

Preis 10 Pfg.

26. MÄRZ 1949



AACHEN

Junge Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter aus Frankreich, Belgien, Luxemburg, Holland und Deutschland finden sich in Aachen zu einem internationalen Grenzlandtreffen. Dieses Treffen der schaffenden Jugend darf nicht mit einer Grenzland-Kundgebung verwechselt werden.

Aachen ist ein neuer Anfang. Vor 1933 bestanden enge Beziehungen zwischen den deutschen Jugendorganisationen und denen des Auslandes. Manche eindrucksvolle Kundgebung in jenen Jahren zeugte für das gemeinsame Wollen eines großen Teiles der europäischen Jugend. Mit dieser Jugend fühlten sich große Teile des europäischen Volkes einig in dem Willen, friedlich miteinander zu leben.

Doch es kam wieder einmal anders. Die Kräfte der wenigen, die über die wirtschaftliche und staatliche Macht verfügten, waren stärker als der Wille der Völker. Nach 1933 wurde die deutsche Jugend allmählich von der Jugend Europas abgeschlossen; sie wurde auf neue Dinge vorbereitet. Die deutsche Jugend brauchte nicht mehr zu denken. Ihr wurde befohlen. Dabei wurde der Umgang mit Waffen als höchstes Heldentum angesehen. Das Ende war der Krieg und das, was heute ist. So wurden alle vor 1933 geknüpften Bande gewaltsam zerrissen und am Ende stand eine fast unübersteigbare Mauer von Haß.

Und doch waren nach Kriegsende Gleichgesinnte aus anderen Ländern sofort wieder dabei, Brücken zu uns zu schlagen in dem Bewußtsein, daß gerade das arbeitende Volk die wenigste Schuld an den vorangegangenen furchtbaren Ereignissen trägt. Wir haben uns der Hoffnung hingegeben, daß alles geschehen würde, um mit neuen Mitteln und auf neuen Wegen den Frieden in der Welt zu erhalten. Nicht nur wir allein gaben uns dieser Hoffnung hin, auch die Völker neben uns lebten in diesem Glauben. Doch was wir bis heute erleben, läßt uns zweifeln. Wir alle empfangen täglich Nackenschläge und erleben bitterste Enttäuschungen. Wir zweifeln oft an der wirtschaftlichen und politischen Vernunft der Staatsmänner. Doch leben wir in der guten Gewißheit, daß die großen Massen des arbeitenden Volkes Europa in Freiheit und Gerechtigkeit gestalten wollen. Wir wissen und erleben, daß die Gewerkschaften des Auslandes die deutschen Gewerkschaften als gleichberechtigt in ihren Kreis aufnehmen.

Für die internationale Gewerkschaftsjugend ist Aachen ein Schritt auf dem Wege der Verständigung, ein Schritt über Grenzen hinweg. Es genügt nicht, weder für die Gäste, noch für uns, nur in Aachen gewesen zu sein. Erst nach diesem Treffen wird die Arbeit beginnen, die der Jugend Europas dient. Im eigenen Land muß jeder einzelne wirken, um das, was uns in Aachen gemeinsam verband, zur Wirklichkeit werden zu lassen. Europas Jugend hat die Aufgabe, mit beiden Händen zuzupacken, um diesen Erdteil neu zu gestalten. Die europäische Arbeiterschaft und vor allem die europäische schaffende Jugend haben besondere Aufgaben zu erfüllen. Aus der Vergangenheit muß die Lehre gezogen werden, daß nicht allein der gute Wille genügt. Es muß gehandelt werden.

Sehen wir Aachen als eine Stadt in Europa. Laßt uns dereinst von Aachen sagen, hier war einmal die Grenze.

In diesem Sinne grüßen wir das Treffen in Aachen.

H. T.

INTERNATIONALE GEWERKSCHAFTS-KONFERENZ ÜBER RUHRPROBLEM

Die Vergangenheit hat gezeigt, daß trotz Kriegen zwischen den Industriellen der Kohle und des Eisens schnell wieder eine Verständigung hergestellt wurde. Wir erleben dies nach dem 1. Kriege und sehen auch, wie heute wieder derartige Gespräche angebahnt werden. Da die Gewerkschaften aller Länder aus diesen Erfahrungen gelernt haben, ist es notwendig, daß diesen internationalen Bestrebungen des Großkapitals von Gewerkschaftsseite ein Halt geboten wird. Es muß ein für allemal vermieden werden, daß die Grundstoffe Kohle und Eisen zu privatkapitalistischen und rüstungspolitischen Spekulationen mißbraucht werden. Auf die Initiative verschiedener ausländischer Gewerkschaften hin gab es in den vergangenen Monaten bereits einige vorbereitende Gespräche, die nunmehr zu einer Konferenz der Gewerkschaften aus der Bergbau- und Eisenindustrie geführt haben. Eingeladen waren die Vertreter Englands, Frankreichs, Belgiens, Hollands, Luxemburgs und Deutschlands.

Der besondere Anlaß für ihre Einberufung waren das vor einigen Monaten verkündete Ruhrstatut und das Gesetz Nr. 75, welches sich besonders mit der Neuordnung der Bergbau- und Eisenindustrie befaßt.

Die Tagung fand am 12. und 13. März in Luxemburg statt. Diese Hauptstadt des kleinen, etwa 300 000 Menschen umfassenden Luxemburger Landes ist für die kapitalistische Internationale von Eisen und Stahl seit jeher bedeutungsvoll gewesen. Sie ist u. a. der ständige Verwaltungssitz des internationalen Arbed-Konzerns, dem in Deutschland die Felten & Guilleaume-Werke in Köln gehören.

In der einstimmig gefaßten Entschliebung wird die Tatsache unterstrichen, daß die Organisation des Ruhrgebietes die Entmilitarisierung und die Entnazisierung der Eigentümer und Nutznießer mit sich bringen muß mit dem einzigen Ziel der Nutzbarmachung dieser Industrien für die wirtschaftliche Blüte Europas und für den Frieden. Neben der notwendigen Neuordnung dieser Industrien innerhalb Deutschlands wird es für ebenso notwendig gehalten, daß die Ruhrindustrie unter die Leitung und Kontrolle von internationalen Organisationen gestellt wird, zu deren Teilnahme die Vertreter der Arbeiterorganisationen aufgerufen werden sollen. Für die innerdeutsche Ordnung sind die deutschen Organisationen die berufenen Vertre-

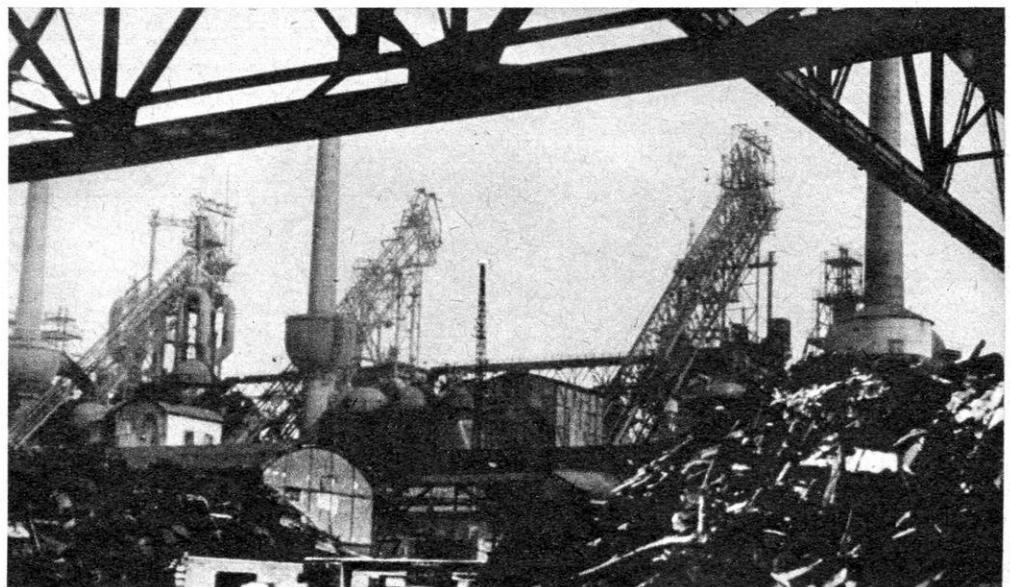
ter, während für die übergeordneten Körperschaften die Organisationen der verschiedenen interessierten Länder einschl. Deutschlands zur Teilnahme berufen sind. Die Konferenz war der einhelligen Meinung, daß aber nicht die Ruhr allein das Objekt internationaler Regelungen sein darf, wenn auch hier von deutscher Seite zunächst eine Vorleistung erforderlich ist. Wie in der Entschliebung ausdrücklich gesagt wird, sind alle beteiligten Gewerkschaften der Auffassung, daß die Schlüsselindustrien der anderen Länder ebenfalls in die internationale Ordnung einbezogen werden müssen.

Um dem Willen der internationalen Gewerkschaften einen entsprechenden Nachdruck zu verleihen, wurde ein Ausschuß für Kohle und Eisen gebildet. Um diesen Ausschuß schnell wirksam werden zu lassen, wurde gleichzeitig ein Exekutivkomitee beschlossen. In beiden Körperschaften sind deutsche Vertreter als gleichberechtigte Partner mit einbezogen. Der Sitz des Ausschusses und Komitees ist ebenfalls Luxemburg. Damit wollen die Gewerkschaften nicht zuletzt dokumentieren, daß Kohle und Eisen in Europa heute nicht mehr Angelegenheit einiger Inhaber von Aktienmehrheiten und deren Organen sind.

Wie der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Kollege Hans Böckler, unter Beifall aller Beteiligten ausführte, dürfen heute Kohle und Eisen nicht mehr ohne die in diesen Industriezweigen aller Länder tätigen Arbeiter und Angestellten geordnet und geleitet werden.

Für die deutsche Delegation war es eine erfreuliche Feststellung, daß die Verhandlungen im Geiste alter gewerkschaftlicher Verbundenheit geführt wurden. Es zeigte sich wieder einmal, wie notwendig es ist, daß gerade unter den Vertretern der Arbeitnehmerschaft aller Länder eine stärkere persönliche Fühlungnahme hergestellt wird, als es bisher der Fall war. Nur dadurch ist man am besten in der Lage, alle Mißverständnisse zu beseitigen und gegenseitig das Verständnis für die besondere Situation des einzelnen Landes zu erleichtern. Die Luxemburger Konferenz war ein Beweis dafür. Sie hat gezeigt, daß die Interessen der Arbeitnehmer aller Länder fast überall die gleichen sind und daher durch sie die beste Grundlage für den europäischen Frieden geschaffen werden kann.

E. P.



Hüttenwerke Duisburg-Meiderich, eines der vielen Werke im Bereich der neuen RuhrkontrolleFoto: H. Kod

GEBT DIE NOTWENDIGEN SOZIALRENTEN

H.T. Der Wirtschaftsrat in Frankfurt hat in einer guten Stunde mit überwältigender Mehrheit ein Gesetz angenommen, das für die Ärmsten des Volkes, die Invalidenrentner und deren Witwen, einige Verbesserungen bringen sollte.

Es enthielt als wichtigste Bestimmungen: Erhöhung der Renten in der Invaliden- und Angestelltenversicherung durchweg um 15 DM monatlich, mit einem Mindestsatz von 50 DM im Monat (bisheriger Mindestsatz 45,60 DM), Erhöhung der Witwenrente um 12 DM und der Waisenrenten um 6 DM. Weiter sollten die Rentenbestimmungen der Invalidenversicherung an die der Angestelltenversicherung angeglichen werden, und zwar sollte 1. die Invalidenrente auch schon gewährt werden bei einer Erwerbsunfähigkeit von 50 v. H. (bisher wurde sie erst bei 66% v. H. gezahlt). Ferner sollten auch die Witwen beim Tode ihres Mannes die Rente erhalten, ohne Rücksicht auf Alter oder eigene Erwerbsfähigkeit (bisher erhielt eine Arbeiterwitwe nur dann Rente, wenn sie über 60 Jahre alt oder selbst erwerbsunfähig war).

Doch was der Wirtschaftsrat wollte, wurde nicht verwirklicht. Die Militärregierungen hegen Bedenken gegen das Gesetz — nicht gegen die beschlossene Erhöhung der Rentensätze —, aber gegen die Herabsetzung der Invaliditätssätze von 66% auf 50 v. H. und die erweiterte Gewährung der Witwenrente. Der Direktor für Arbeit, Storch, der sich besonders stark für das Gesetz einsetzt, sagte, daß die Ablehnung des Gesetzes durch die Militärregierung auf eine schlechte Beratung zurückzuführen sei.

Warum wurde das Gesetz nicht genehmigt? Wir haben Finanzminister, allein in der Bizone acht Stück. Sie sind es, die gegen das vom Wirtschaftsrat beschlossene Gesetz, das auch vom Länderrat genehmigt wurde, Sturm laufen. Anstatt das Gesetz, das ja ein Auftrag, eine Anweisung für sie war, durchzuführen, haben sie sich nicht geschaut, alles daranzusetzen, das Gesetz nicht Wirklichkeit werden zu lassen. Sie haben gegen alle demokratische und parlamentarische Ordnung versucht, das Gesetz zu torpedieren, das durch die Vertreter des Volkes in fast seltener Einmütigkeit beschlossen wurde, eine Methode, die stark an die Jahre der Diktatur erinnert, die aber im werdenden demokratischen Aufbau nicht geduldet werden kann. Solche Methoden tragen dazu bei, das immer mehr schwindende Vertrauen zu Parlamenten und Ministern noch weiter zu untergraben. Es ist Pflicht der gewählten Volksvertretung, solche Dinge zu verhindern und abzustellen.

Wir fragen die Finanzminister, ob sie mit dem gleichen Elan und der gleichen Hingabe gegen Steuerhinterziehung und Schiebertum, gegen den Bau neuer Verwaltungsgebäude, gegen die Zahlung von Pensionsgeldern an Nazis, gegen Aufblähung des Verwaltungsapparates und dergleichen kämpfen. Aber man muß leider feststellen, daß das Gegenteil der Fall ist. Sie lassen in den obenerwähnten Dingen Großzügigkeit walten.

Die Gewerkschaften werden alles tun, um dem Gesetz Geltung zu verschaffen, und der Gewerkschaftsrat hat in bestimmter und bewußter Form wie folgt Stellung genommen:

Der Gewerkschaftsrat nimmt mit großem Bedauern davon Kenntnis, daß das bereits im Dezember/Januar 1948/49 vom Wirtschaftsrat und Länderrat verabschiedete Sozialversicherungs-Anpassungsgesetz immer noch nicht in Kraft gesetzt wurde.

Aus einem Schreiben von BIPARTITE CONTROL OFFICE vom 4. März 1949 an den

Präsidenten des Wirtschaftsrates und den Vorsitzenden des Länderrates ist ersichtlich, daß die Militärgouverneure dem Gesetz deshalb noch nicht zustimmen konnten, weil gewisse Bestimmungen noch ein versicherungsstatistisches Studium erfordern, um die richtige Auswertung ihrer Auswirkungen auf die deutsche Wirtschaft festzustellen.

Der Gewerkschaftsrat bedauert sehr, daß die zuständigen deutschen Stellen nicht schon längst dahingehende Unterlagen ermittelt haben, und fordert von denselben, daß das Versäumte umgehend nachgeholt wird. Der Gewerkschaftsrat weist alle in Betracht kommenden Stellen nachdrücklichst darauf

hin, daß bei der gesamten Arbeitnehmer-schaft größte Beunruhigung eingetreten ist, und daß für alle durch ein weiteres Verzögern der Vorlegung der statistischen Unterlagen sich ergebenden Folgen die deutschen Verwaltungen die volle Verantwortung zu tragen haben.

Der Gewerkschaftsrat erwartet, daß das gesamte Gesetz baldigst in Kraft gesetzt wird, damit insbesondere die nach den §§ 1, 2 und 3 des Gesetzes in Betracht kommenden Leistungen endlich gewährt werden.

Gewerkschaftsrat der vereinten Zonen
gez. Hans Böckler, Vorsitzender.



Es sind unsere Kameraden!

Sie, die dort voller Freude aus dem Schulgebäude stürmen, sie werden bald neben uns stehen. Die neuen Kameraden. Die kommenden Träger der Gewerkschaftsidee sollen sie werden. Fremd wird ihnen in den ersten Wochen die neue Umgebung sein. Sie werden es nicht leicht haben, wie wir es nicht leicht hatten, als wir die ersten Wochen am Arbeitsplatz standen. Wir wollen ihnen helfen, indem wir sie vom ersten Tage an als Kameraden behandeln.

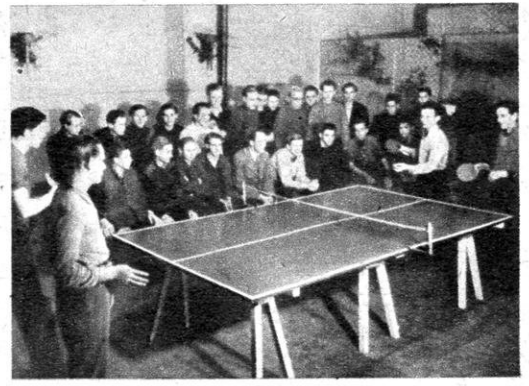
Sie werden viele Fragen haben, denn Worte wie: Organisation, Gewerkschaft, Lohnkampf, Jugendschutz und Mitbestimmung des arbeitenden Menschen in der Wirtschaft werden ihnen mehr oder minder Fremdwörter sein. Wir und unsere älteren Kollegen werden also hier eine Aufgabe haben. Wir glauben, daß es eine schöne Aufgabe ist.

Aber nicht nur auf ihre Fragen wollen wir Antwort geben, sondern dadurch, daß wir sie gleich in den ersten Tagen mit dem Wesen der Gewerkschaften vertraut machen, übernehmen wir auch die selbstverständliche Verpflichtung, ihnen Kamerad zu sein. Sie sollen erkennen und spüren, daß unser Bekenntnis zu der Gemeinschaftsidee der Gewerkschaften kein leeres Wort, sondern lebendige Wirklichkeit ist. Daß sie, mögen sie auch klein und jung sein, als Menschen voll geachtet werden.

Wir von der Redaktion des „Aufwärts“ haben den Wunsch, daß es keinen Neuling geben sollte, der nicht von Anfang an Leser unserer Jugendschrift ist.

Denkt daran:

Es sind die neuen Kameraden!



WAS MACHST DU NACH FEIERABEND?

Es gibt viele Menschen, die mit ihrer Freizeit nichts Rechtes anzufangen wissen oder denen Lust und Wille fehlen, die Zeit nach Feierabend in ihrem eigenen und dem Gesamtinteresse richtig auszunützen. Wie viele, besonders junge Kumpels, vor allem in den Lägern, „dösen herum“, verplempern kostbare Zeit und Gelegenheit, sich fortzubilden oder sich angeregt zu unterhalten. Sie gehen höchstens ins Kino, zum Tanz oder Fußballspiel, spielen Karten oder „schlagen ihre Zeit irgendwie tot“. Das ist schlecht, sehr schlecht. Denn sie begreifen nicht, wieviel sie versäumen, wie sie sich selbst und ihren Mitmenschen schaden.

Andere wiederum kommen mit ihrer Freizeit nicht aus. „Der Tag hat zuwenig Stunden“, sagen sie. Das sind in erster Linie die aktiven Gewerkschafter, die zumeist auch politisch interessiert und aktiv sind. Oder die in der Sport- und Kulturarbeit stehen oder irgendwo auf anderen Gebieten eingespannt sind. Ein anderer Teil geht völlig auf in Acker- und Gartenbau, Viehzucht oder sonstiger Liebhaberei. Sie haben oft keine Zeit, zur Gewerkschaftsversammlung oder -sitzung zu gehen. Das wiederum ist auch nicht gut.

Was uns hier am meisten interessiert, ist der große Teil derjenigen Kameraden, die zuerst genannt wurden, die desinteressiert, apathisch und passiv beiseite stehen. Bei aller Armlichkeit unseres geistigen und kulturellen Lebens von heute, nach dem großen Aderlaß des Weltkrieges und der darauf folgenden Periode der Leerheit, Enttäuschung und des Mißtrauens, gerade bei der jungen Generation, gibt es doch viele und gute Möglichkeiten für eine fruchtbringende und interessante Betätigung in den Stunden nach Feierabend und an Sonn- und Feiertagen. Nehmen wir z. B. die Volkshochschulen und

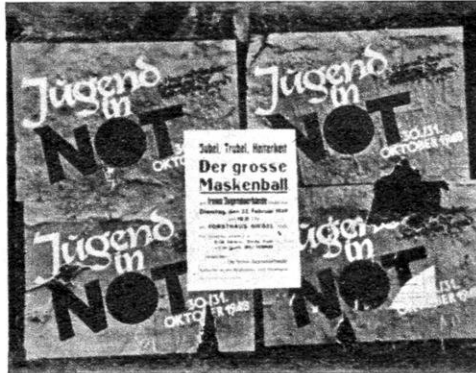
die öffentlichen Volksbildungswerke. Leider ist die Zahl der teilnehmenden Arbeiter — und darunter der Bergarbeiter — beschämend niedrig. Hochwertige kulturelle Veranstaltungen, Theater und Konzerte, sind oft auch schwach von Arbeitern besucht.

Die Frage entsteht: Sollen die Gewerkschaften, ähnlich wie die DAF mit der „Kraftdurch-Freude“-Organisation, in stärkerem Maße die Freizeit gestalten, organisieren? „Freizeitgestaltung“ ist ein schreckliches Wort — wenigstens für den Schreiber dieser

Behörde, mehr oder weniger autoritär, seine kostbare Freizeit organisieren, beschlagnahmen zu lassen. Denn „Feierabend“ wird groß geschrieben, ist etwas unerhört Wichtiges, streng Privates. Es ist Freiheit, Entinnen aus der mörderischen Hölle der Ausbeutung. Denn noch lange nicht bedeutet körperliche und geistige Arbeit wirklich Freude!

Zugegeben: es muß dennoch mehr geschehen durch die Gewerkschaftsbewegung und unseren Verband. Wir müssen nach Kräften Gelegenheit schaffen für verbilligte Reisen und Ausflüge, für Ferienaufenthalte draußen im Sauerland und in anderen schönen Gegenden. Unsere Geschäftsstellen und Bezirksleitungen müssen mehr als bisher mit den Ortsausschüssen des DGB und den unteren Organen unserer Gewerkschaft gute Veranstaltungen organisieren. Die Theatergesellschaften und andere Künstlerensembles leiden Not, gehen pleite, weil auch öffentliche Mittel fehlen. Lagerausschüsse und Sozialbeauftragte müssen mit unseren Bildungsobleuten und den Kulturkommissionen des Bundes frisch ans Werk gehen. Daß es Es geht ohne militärische und halb-militärische Reglements, ohne KdF-Methoden. Es muß gehen! Auch ohne einen neuen Arbeitsdienst. Helft neue Formen finden, um unseren Kameraden behilflich zu sein, schöne Feierabendstunden — Feiertagen — zu verleben, Freude an der Natur und Kunst und am Leben zu gewinnen oder wiederzugewinnen. Daß dabei der Geist geschärft, das Interesse am Kampf um die soziale Besserstellung der Schaffenden geweckt und ein neues Bewußtsein gefördert wird, sollte uns besonders am Herzen liegen.

Text: K. Becker. Fotos: G. Menz (4), H. Koch (2), dpd (1)



Zeilen. Wir Deutsche leiden an einem Erb-übel; bei uns muß alles organisiert, von oben befohlen oder angeordnet werden. Wir wurden bisher nicht zu freien, demokratisch gesinnten und verantwortlichen Staatsbürgern erzogen. Es fehlt sehr stark an eigener Initiative und ausgeprägtem, den modernen Menschen charakterisierendem Gefühl der persönlichen Freiheit und Unabhängigkeit. Ein fortschrittlicher demokratisch gesinnter Zeitgenosse wird es mit Entrüstung ablehnen, sich von irgendeiner Stelle oder

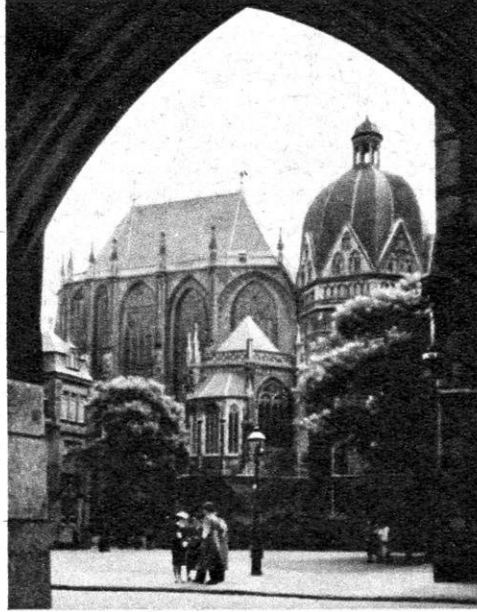


„Das große Wagnis“ nannte A. J. Lippl auf der Schlußkundgebung die II. Internationale Jugendkonferenz des vergangenen Jahres in München. Die Teilnehmer haben dieses Wagnis gar nicht so sehr verspürt. Sie lebten und erlebten Freundschaft. Wagnis aber sind die Tage, vor denen die Gewerkschaftsjugend, besonders der Grenzlande, jetzt

steht. Politische Entscheidungen von großer Tragweite stehen bevor und haben bereits schwarze Schlagschatten auf das Land an den Grenzen geworfen. Möge aus diesem Treffen schaffender Jugend einmal eine Freundschaft werden, die nicht nur die Jugend, sondern alle Menschen friedlich vereint.



Das Rathaus



Das Münster

Die Jugend schickt gern ihren Blick in die Weite. Über trennende Schranken und Grenzen hinweg sucht das junge aufgeschlossene Herz Verstehen und Freundschaft. Vor allem die Arbeiterjugend war von jeher Trägerin völkerversöhnender Verständigung. So will sich auch jetzt die Gewerkschaftsjugend in der alten Stadt des Frankenreiches, in Aachen, treffen, um in gemeinsamer Aussprache Wege zu gegenseitigem Verstehen der Völker zu finden. Möge dieses internationale Grenzlandtreffen der Gewerkschaftsjugend ein weiterer erfolgreicher Schritt auf dem Wege in eine bessere Zukunft sein.

H. Böckler, 1. Vorsitzender des DGB.

Die Jugend aus den Grenzlanden, und insbesondere die schaffende Jugend, weiß aus eigener Erfahrung, wie bitter es ist, wenn die Verbindungen hinüber und herüber durch Krieg und seine Folgen unterbrochen werden. Sie vermag nicht einzusehen, weshalb von einem Tag auf den anderen aus dem Freund jenseits der Grenzen ein sogenannter Feind werden soll, den zu bekämpfen angeblich höchste patriotische Pflicht gebietet. Um so beglückender ist es, wenn nach der Zeit des Unsegens die alten Bande der Freundschaft und Kollegialität wieder geknüpft werden. Nach dem entsetzlichen Unglück des zweiten Weltkrieges haben wir alle nur einen Wunsch:

Niemals wieder darf eine solche Katastrophe hereinbrechen!

Der schaffenden Jugend unserer Länder erwächst daraus die Verpflichtung, alles zu tun, was dem Frieden dient, und alles zu bekämpfen, was zum Kriege führen könnte. So wird ein neues Europa aus einem Geist wachsen.

Karl Arnold Ministerpräsident



Marschiertor

Fotos: Theo Felten

Im Juli dieses Jahres der erste Internationale Kongreß der Christlich-Demokratischen Jugend Europas in Salzburg stattfindet, zu dem Delegationen aus 18 Ländern bereits ihre Zusage gegeben haben?

Etwa 200 000 Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren in 2521 Klubs innerhalb der „Vereinigung der Jungenklubs“ in England organisiert sind?

Arbeiter, Studenten und Akademiker sich zu einer internationalen „Kameradschaft des Friedens“ zusammengeschlossen haben, um durch positive Leistungen eine Bereicherung und Vertiefung des geistigen und kulturellen Lebens insbesondere bei der jungen Generation zu erzielen?

Alle Mitglieder der in den Westzonen lizenzierten Jugendverbände ihre traditionelle Kleidung (Kluft) tragen dürfen, die Pfadfinder aber keine hohen Stiefel und Schulterstücke, im übrigen aber sich nach der Tracht der Ausländer richten können?

München die Errichtung einer graphischen Hochschule plant, die als Abschluß in der ersten Stufe den „akademisch geprüften Meisterdrucker“ entläßt, weiter eine Betriebsleiterprüfung für das graphische Gewerbe nach vier Semestern plant, wobei der Absolvent „akademisch geprüfter Druckereileiter“ ist?

Zu Ostern 100 000 Lehrstellen im Land Nordrhein-Westfalen nicht besetzt werden können, weil nicht genügend Jungen und Mädchen aus der Schule entlassen werden, während die Lage der Jugendlichen in den nördlichen Kreisen Schleswig-Holsteins als ernst bezeichnet wird und in Berlin zu den gegenwärtig 8000 arbeitslosen Jugendlichen Ostern noch 11 000 hinzukommen?

Die Ausbildung zum Berufsimker durch eine zweijährige Lehrzeit mit Abschlußprüfung auf einer Imkerschule möglich ist?

Die Festung Lichtenau bei Ansbach ihrer neuen Bestimmung als erster Landesjugendhof Bayerns übergeben wurde, um so als Wohnheim und Lehrwerkstatt heimatlosen und gefährdeten Jugendlichen zur Verfügung zu stehen?

Die Kreisjugendpfleger Nordhessens mit Unterstützung der amerikanischen Militärregierung einen „Tonfilmring der Jugend“ gründen wollen, um so zu verhältnismäßig niedrigen Eintrittspreisen der Jugend gute Filme zeigen zu können?

Aus dem Reingewinn des Fußballtotos die Sportverbände Nordrhein-Westfalens für ihre Jugendarbeit 40 000 DM erhielten?

Auf der Jugendburg Bilstein im Sauerland und in der Jugendherberge Hohenlimburg Frühlings-Singewochen des Jugendherbergsverbandes von Westfalen und Lippe geplant sind?

Am 2. und 3. April in Kleve die erste Frühjahrstagung des Rheinisch-Westfälischen Esperanto-Verbandes stattfindet?

Die Gewerkschaftsjugend Ortsausschuß Düsseldorf durch eine Berufsschulwerbung 1050 Neubestellungen des „Aufwärts“ erzielen konnte?

TEXTILARBEITERIN UM DIE JAHRHUNDERTWENDE

In der Schule war ich immer gelobt worden, weil ich gut nähen und vor allem gute Knopflöcher machen konnte. Ich sollte also Wäsche nähen. Die Frau eines Sattlergesellen hatte in der Neanderstraße eine Nähstube für Oberhemden. Es wurde alles mit der Hand genäht. Nähmaschinen waren noch recht wenig in Gebrauch. Einen Monat lernte ich unentgeltlich, dann gab es monatlich drei Taler. Zwei Jahre später verdiente ich schon fünf Taler jeden Monat. Dabei aber blieb es denn auch einige Jahre. Um noch etwas nebenbei zu verdienen, nahm ich abends Manschetten zum Durchsteppen mit nach Hause. Durchsteppen — das hieß mit der Hand immer über zwei Fäden. Einen Groschen gab es für das Paar. Wie oft mögen mir jungem Ding da wohl die Augen zugefallen sein, wie mag mir der Rücken geschmerzt haben! Zwölf Stunden Arbeitszeit hatte man immer schon hinter sich, von morgens acht bis abends acht, mit kurzer Mittagspause.



Zwar sind die Arbeitsräume heute meist hell und luftig. Doch die elektrische Nähmaschine verlangt äußerste Konzentration.

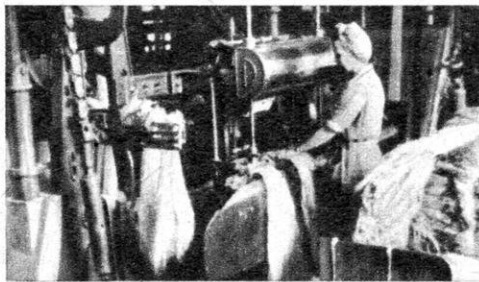
Freundlich ist die Erinnerung an meine erste Meisterin nicht. Ich habe nie wieder in so schamloser Weise von den intimsten Vorgängen reden hören wie von dieser Frau. Es war noch eine andere Näherin da, ein Mädchen, das in der Art zu der Frau paßte, und die beiden legten sich keinen Zwang an. Ich habe wohl manchmal große Augen gemacht, wenn mir das alles böhmische Dörfer waren, und dann hieß es: „Na, Kleine, du brauchst ja deine Ohren nicht überall dabei zu haben!“ Diese Gemeinheiten blieben aber an mir nicht haften. Nur habe ich später oft darüber nachdenken müssen, wie so ein junges Ding, wenn es empfänglich dafür ist, durch die Leichtfertigkeit solcher Frau schon frühzeitig in Grund und Boden verdorben werden kann.

Ich blieb einige Jahre beim Wäschenähen und arbeitete dann auch mit meiner Schwester, die nun herangewachsen war, zusammen. Sie war dreister als ich, und sie hat dann auch dafür gesorgt, daß wir uns andere Arbeit suchten. Wir fanden sie in einer Wollfabrik, aber wir kamen in verschiedene Arbeitssäle.

Etwas mehr verdienten wir wohl hier, zwei Taler in der Woche, dafür aber waren die Zustände in dieser Fabrik ganz furchtbar, und es hieß, wer ein paar Jahre dort arbeitet, hat die Schwindsucht. Unser Meister war gut, aber Macht hatte auch er nicht. Organisationen, die unser Interesse wahrnahmen, gab es nicht, ebensowenig gab es eine Gewerbeaufsicht. So mußten wir diese Zustände eben hinnehmen.

Wir hatten von dicken Wolltupfen dünnere Stränge zu spinnen. Wenn nun die Wolle schleuderte und Schlingen warf, die wieder in Ordnung gebracht werden mußten, durfte nicht etwa die Maschine angehalten werden, sondern wir mußten in das laufende Getriebe hineinfassen, in einer Geschwindigkeit die dicken Fäden herausnehmen, die Fäden wieder zusammenwirbeln und kneten, damit sie durch die Ose gingen. Das gab zerschun-

dene Hände und Knie. Schlimm war hier so manches. Die Aborte lagen neben dem Arbeitssaal. Da noch alle Kanalisation fehlte, kam es nicht selten vor, daß sie überliefen und im Arbeitssaal eine kaum zu ertragende Luft verbreiteten. In dieser Luft mußten junge Menschen Tag für Tag arbeiten. Dann mußte sehr oft nachts gearbeitet werden. Das geschah gewöhnlich in der Weise, daß die Nacht vom Freitag auf den Samstag eingelegt wurde. Der Samstag war dann aber nicht etwa frei, sondern mußte ebenso durchgearbeitet werden wie alle anderen Tage. Es waren also drei Tagesschichten hintereinander, ohne nennenswerte Pausen dazwischen. In der Nacht gab es eine Tasse Kaffee, d. h. dicke Zichorienbrühe, die ich nicht herunterbringen konnte. Ich war damals so elend, daß ich wohl wie eine halbe Leiche an der Maschine stand. Das fiel sogar dem Chef auf. Ich höre noch, wie er zu dem Werkführer sagte: „Wie sieht denn die aus? Die ist wohl krank?“ — „Ja“, sagte der



Blick in eine Flachsverarbeitung. Es ist keine Kleinigkeit, acht Stunden mit gleichbleibender Aufmerksamkeit an der Maschine zu stehen.

Werkführer, „die kann das Nacharbeiten eben nicht vertragen. Das ist auch zuviel für ein ordentliches Mädchen.“ Es ist später hier nicht mehr nachts gearbeitet worden. Ich bin zwei Jahre lang in dieser Fabrik gewesen. Dann habe ich Verschiedenes gearbeitet, auch Mäntel genäht. Man mußte eben allerlei versuchen, wenn man keine regelrechte Lehre durchgemacht hatte. Eine eigentliche Lehrzeit, wenn auch eine sehr kurze, habe ich erst später gehabt.

Aus Ottilie Baader, Ein steiniger Weg. (Frauenleben in drei Jahrtausenden) von Anna Siemsen.
Fotos: H. Koch (1), Ahrweiler (1), DGB/Ahrweiler (1)

WIE SIEHT ES HEUTE AUS?

Wieder einmal ist ein Gruppenabend gewesen, und wir haben aus der Broschüre des Deutschen Textilarbeiterverbandes von 1930 „Mein Arbeitstag — Mein Wochenende“ gelesen. Die ungeheuren Sorgen und Nöte der Textilarbeiterinnen von damals sind vor uns aufgestiegen, und manch einer von uns hat sein Leben mit dem Leben dieser Kolleginnen von vor 20 Jahren verglichen.

Doch nicht nur das Leben der Textilarbeiter von damals steigt vor uns auf, sondern auch die blassen und müden Gesichter der Jungen und Mädchen, die heute in der Textilindustrie arbeiten, sehen wir aus der feuchten und stickigen Luft der Textilbetriebe auftauchen. Acht Stunden stehen sie, oft noch Kinder von 14 oder 15 Jahren, an den Spinn-



LIESEL KIPP-KAULE

Frauen-Sekretärin der Industriegewerkschaft Textil und Mitglied des Bundesvorstandes sprach in einer Arbeitersendung zu den Frauen.

maschinen, hier reißt ein Faden, dort ist eine Spule voll, und dort ist eine Winde abgelaufen. Spule auswechseln, Fadenknüpfen, und weiter geht's, kein Aufenthalt, denn es wird im Akkord gearbeitet, und jeder Aufenthalt mindert den Akkord. Akkord bringt Geld, und Geld braucht man zum Leben.

Und weiter wandern unsere Gedanken zu den Webern und Weberinnen. Lärm schlägt uns entgegen, wenn wir vor den großen Websälen der Webereien stehen, und wir können uns kaum noch verständigen. Hinter den Webstühlen stehen auch hier Jungen und Mädchen neben den älteren Kolleginnen und Kollegen. Schmale, breite Webstühle, Jacquardwebstühle und Seidenwebstühle stehen in langen Reihen in dem großen Saal. Schiffchen sausen hin und her, Schiffchen werden leer, neue Spulen werden eingesetzt, und weiter geht's. Fadenbruch, Fadensuchen und Anknüpfen, und wehe, wenn nicht aufgepaßt wird, ein unbeobachteter Augenblick und ein Nest ist im Stück und muß ausgekämmt werden, und wieder geht es weiter, nur kein Verschnaufen, denn es muß ja verdient werden, acht Stunden, acht Stunden Akkord.

Ja, wie sieht es denn in der Lohntüte der Textilarbeiter aus? Damals wie heute liegen die Löhne dieser Arbeiter unter den Löhnen

In jedem Betrieb mit weiblichen Arbeitnehmern gehört eine Frau in den Betriebsrat!

der übrigen Industrie. Auch heute arbeiten Jungen und Mädchen noch für 40—50 Pfennig die Stunde. Und darum geht unser Ruf an alle, die noch abseits stehen, organisiert euch in eurer Industriegewerkschaft, denn nur, wenn wir zusammenstehen, können wir das erreichen, was wir brauchen, um anständig und ordentlich leben zu können.

Gerda Scheinhardt

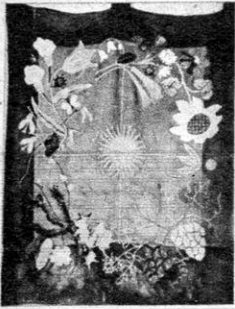


Zu den ältesten Techniken der Menschheit gehört das Bekleiden, zuerst mit Fellen,

dann mit gewebten Stoffen. Warum bekleiden wir uns denn? — Um den Körper gegen übermäßige Bestrahlung oder vor allzu großer Wärmeabgabe zu schützen. Die Textiltechnik war in ihrer Entwicklung also vom Klima abhängig. Im Süden schützt man sich nur vor den Sonnenstrahlen, im Norden muß man sich warm anziehen.

Archiv: M. Feldhaus

AUS SÄCKEN ENTSTEHEN WAND-BEHÄNGE



Frühling-Sommer-
Herbst-Winter

In leuchtenden Farben auf das grobe Sackleinen gestickt und appliziert. — Großer Wandteppich im Jugendhaus Beck.

Daß man aus Säcken, ein paar Kordel- und Garnresten und aus bunten Flickern einen Wandbehang zaubern kann, der einen kahlen, unfreundlichen Raum zu einem wohnlichen, ja behaglichen macht, wird man ohne weiteres nicht glauben. Und doch ist es so. In der Werkwoche für Raumausschmückung im Jugendhaus Beck in Feldhausen bei Gladbeck haben wir es erlebt. Und wir haben dort auch gesehen, daß man es nicht besonders gelernt zu haben braucht, alle diese Dinge, die einen Raum wohnlich machen, zu gestalten, sondern, daß es jeder kann, wenn er sich nur daran gibt und ein wenig Anregung und Anleitung hat. So entstanden in dieser Werkwoche nicht nur zwei wunderschöne große Wandbehänge, die nun die Räume des Jugendhauses zieren, sondern auch eine Anzahl kleinere Wandteppiche, Lampen, eingerahmte Bilder, Holzschalen und sonstige Schnitzereien, die die Jugendlichen zum Teil für sich selbst oder für ihre Jugendheime arbeiten konnten. Die Säcke für die Behänge waren vorher gefärbt worden und wurden dann gemeinsam in freier Gestaltung mit bunten Blumen und anderen Motiven regelrecht mit der Nadel gezeichnet. Für die Schnitzereien waren allerlei Holzabfälle vorhanden. Am ersten Tag klappte es natürlich nicht gleich so, wie man wollte. Man mußte erst hübsch überlegen, wie denn nun so eine Blume eigentlich aussah, die man auf den Wandbehang zaubern wollte, und auch das Schnittmesser rutschte ziemlich oft in die verkehrte Richtung. „Ersinnen, beginnen, vollbringen“, das war das Motto, unter dem die Werkwoche stand und mit dem sie zur Freude aller zu Ende geführt wurde.

Nun werden viele fragen, was ist das eigentlich, eine Werkwoche, und was ist das für ein sagenhaftes Jugendhaus, davon haben wir noch gar nichts gehört. Darum laßt euch erzählen:

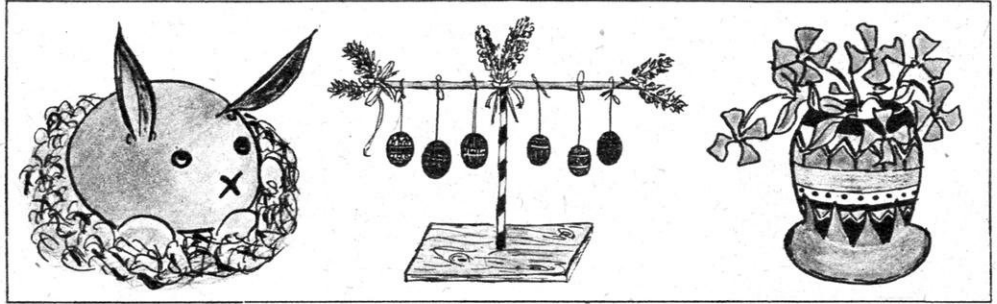
Das Jugendhaus Beck, von Gladbeck in einer kurzen Wanderung zu erreichen, ist ein ehemaliges Schloß und gehört dem Grafen Metternich, der es 1947 an das Schweizer Hilfswerk vermietete. Die hochherzigen Schweizer stellten nun dieses, sich zwar sehr im Unstand befindliche, aber dennoch prächtige Haus der heimlosen deutschen Jugend zur Verfügung. Trotz ihrer Hilfe dauerte es fast ein Jahr, bis die notwendigen Räume so hergerichtet waren, daß sich junge Menschen darin wohlfühlen konnten. Die Jugend trägt in den Werkwochen selbst mit dazu bei, die Räume weiter auszugestalten, und der Heimleiter tut sein möglichstes, den Jungen und Mädchen, die eine kurze Zeit dort zu Gast sind, etwas mitzugeben an frohem Jugendgeist und uneigennütziger Kameradschaft.

Jugendhaus Beck ist für die Jugendlichen der Städte Gelsenkirchen, Recklinghausen, Bottrop und Gladbeck bestimmt und steht allen jungen Menschen, gleich welcher Richtung und Konfession, zur Verfügung. Zu den

Osterlicher Gabentisch

In diesem Jahr soll unser Ostertisch einmal recht bunt aussehen. Dafür sammeln wir beim Kochen und Backen Eierschalen. Das ist in diesem Jahr nicht mehr gar so schwer, denn hin und wieder wird jetzt doch in jedem Haushalt einmal ein Ei gebraucht. Die Eier müssen ausgeblasen werden, damit die Schale nicht verletzt wird. Wir durchbohren die Spitzen mit einer Stricknadel, blasen den Inhalt heraus und lassen die leere Schale in der Ofenwärme trocknen. Mit etwas warmem Wasser reinigen wir die Schale und legen sie in die Bastelkiste zu Farben, Pappresten, Korken und Watte, die jeder eigentlich haben

stein aus Papier wird mit unten umgeknicktem Rand dem bemalten Dach aufgeklebt. Geschickte Hände können noch ein wenig dazumalen, und die „Villa Hase“ ist fertig. Das Häschen sitzt in der Nähe auf einem Nest aus grüner Papierwolle. Ein ausgeblasenes Ei wird braun bemalt, das spitze Ende mit einem Hasenschnäuzchen versehen, die Ohren aus steifer Pappe aufgeklebt und das Schwänzchen aus einem kleinen Wattedausch ans stumpfe Ende gesetzt. In manchen Gegenden gehört noch der Palmstock mit zum österlichen Fest. Die Kinder machen damit am Palmsonntag einen Besuch



sollte. An den Abenden in der Osterwoche wird es uns gewiß viel Freude machen, etwas zu basteln und eine besonders lustige Gabe für den Ostertisch herzustellen.

Zunächst soll jeder für seinen Platz eine kleine Blumenvase bekommen. Wir öffnen eine Eierschale an der Längsseite und bemalen sie mit ein paar bunten Pinselstrichen, Pünktchen usw. Einfache, sparsame Motive sind immer am schönsten und wirkungsvollsten. Da hinein kommen dann ein paar bunte Frühlingsblüten und Grashälmchen. Soll das Ei aufrechtstehen und an der Spitze geöffnet werden, so muß es einen Fußring bekommen. Dazu schneiden wir ein kreisrundes Stück Karton aus, das wir von der Mitte her noch einmal sternförmig einschneiden. Die entstandenen Zacken werden nach außen gebogen und die bemalte Eierschale hineingestellt.

Die kleinen Geschwister bekommen ein Hasenhäuschen. Das läßt sich am schönsten aus einem Gänseei machen. Die Spitze wird abgenommen, und eine Seite bekommt eine kleine torartige Öffnung. Der kleine Schorn-

stein aus Papier wird mit unten umgeknicktem Rand dem bemalten Dach aufgeklebt. Geschickte Hände können noch ein wenig dazumalen, und die „Villa Hase“ ist fertig. Das Häschen sitzt in der Nähe auf einem Nest aus grüner Papierwolle. Ein ausgeblasenes Ei wird braun bemalt, das spitze Ende mit einem Hasenschnäuzchen versehen, die Ohren aus steifer Pappe aufgeklebt und das Schwänzchen aus einem kleinen Wattedausch ans stumpfe Ende gesetzt. In manchen Gegenden gehört noch der Palmstock mit zum österlichen Fest. Die Kinder machen damit am Palmsonntag einen Besuch bei ihren Faten und bekommen Kuchen, Äpfel und Eier. Wir können ihn auch als Tischschmuck verwenden. Er besteht aus einem schön geschnitzten Weidenstock mit einem Querbalken, an dessen Enden und Spitze Palmbüschen mit bunten Bändern befestigt werden. An bunten Wollfäden hängen schönverzierte ausgeblasene Eierschalen. Dabei gibt es geradezu künstlerische Arbeiten in Batiktechnik, das ist Wachzeichnung oder Säureätzung, in der man wunderschöne Muster erreichen kann. Ein besonderer Spaß und ein Ansporn für alle Mithelfenden ist es, wenn das schönste Ei prämiert wird. Und glaubt ihr nicht auch, wenn wir am Ostermorgen an einem festlich geschmückten Tisch sitzen, daß dann unsere Osterfreude doppelt so groß ist?



Text und Zeichnungen: Toni Graefen

Veranstaltungen des Jugendhauses werden alle Jugendorganisationen der vier Städte durch die Stadtjugendämter eingeladen. Die Kosten für die Teilnahme sind äußerst niedrig gehalten.

Die Werkwochen sind Arbeitsgemeinschaften, die mit praktischen Übungen verbunden sind. Was junge Menschen interessiert und ihnen Freude macht, wird behandelt. Jeder, der in Haus Beck war, nimmt etwas mit nach Hause, sei es, daß er Erfahrungen sammelt für seine Arbeit in der Jugendgruppe, sei es, daß er Bereicherung erfährt durch das Erlebnis gemeinsamen, freiwilligen Schaffens. Werkwochen für Jugend- und Volksmusik, Kurse für Laienspiel, für Volkstanz und Bewegungsspiele, Bastelwochen für Kinderspielzeug, Spinn- und Webwochen wechseln ab mit Kursen für die Jugendleiter der einzelnen Organisationen. Anfang Mai findet sogar eine Internationale Woche für Jugendarbeit statt.

Mit der Einrichtung dieses Jugendhauses entstand eine Stätte, die für das gesamte Industriegebiet Ausgangspunkt einer gemeinsamen Kulturarbeit junger Menschen werden wird.

K. Bo.

FRAUEN IM OFFENTLICHEN LEBEN

Über 1700 Frauen meldeten sich auf die Anzeige einer Frankfurter Firma, die 150 Heimarbeiterinnen als Strickerinnen suchte, berichtet die „Stimme der Arbeit“. Diese starke Nachfrage nach Heimarbeit zeigt, wie viele bisher nicht erwerbstätige Frauen eine Beschäftigungsmöglichkeit suchen. Es sind dies gewiß nicht nur alleinstehende Frauen, die mit ihren Renten nicht auskommen, sondern auch viele Ehefrauen, die zu dem viel zu geringen Einkommen des Mannes noch etwas dazu verdienen wollen.

Der britische Ausschuß für gleiche Frauenlöhne, dem alle bedeutenden Frauenorganisationen angehören, führt augenblicklich einen Propagandafeldzug für die Erreichung seiner Ziele durch. Jedem Mitglied der angeschlossenen Organisationen wird zur Pflicht gemacht, während der Aktion den Abgeordneten seines Wahlkreises im Parlamentsgebäude aufzusuchen und ihn um Auskunft über den Stand der Frauenlohnfrage zu bitten.

Nach einer Meldung der RZ Nr. 8 dürfen Unteroffiziere und Mannschaften der USA-Besatzungstruppen nur noch in Ausnahmefällen Ehen mit deutschen Frauen eingehen.



Schirmmode z. Z. der französischen Königin Marie Antoinette (1755 bis 1793).



Japan — Land der Seidel Schirmmacher Anfang des 19. Jahrh. bei der Arbeit.



Der elegante Herr „Stutzer“ des 19. Jahrh. ist ohne seinen Schirm nicht denkbar.



Vom Schirm gegen die Sonne geschützt, spaziert im Fernen Osten dieser Inder.



Wenn heute Frauen und Männer bei den ersten Regentropfen einen Schirm aufspannen, denken sie nicht mehr über eine Entwicklung nach, die dieses, in regenreichen Zonen unentbehrliche Kleidungsstück mitgemacht hat. Sie ist recht sonderbar und verläuft vom Sonnenschutz zum Regenschirm. In der jüngsten Zeit war ein armer Londoner Arbeiter daran beteiligt.

Ursprünglich ist also die Aufgabe des Regenschirmes eine andere. In den fernöstlichen Ländern, wo die Sonne fast das ganze Jahr sengend brennt, benutzte man seit Urzeiten große Blätter, um sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Die Blätter wurden dann als Hauptdeckel aus Stoff nachgebildet und vermutlich erstmalig von den Chinesen in die Form des Klappschirmes gebracht. Vornehmen Personen trug man große Sonnenschirme voran. In einem großen Relief aus der Zeit um 870 vor Christus, das uns im Londoner Museum erhalten blieb, ist dieses bereits zu sehen. Wahrscheinlich gelangte der Sonnenschirm auf den großen Seidenstraßen von China zum Westen an das Mittelmeer. Über diese Seidenstraßen kamen die Klappschirme auch nach Europa, wo sie mit Sicherheit schon um das Jahr 415 vor Christus nachgewiesen worden sind. Damals machte der spöttische griechische Dichter Aristophanes in seinem Lustspiel „Ritter“ den guten Vergleich: „Deine Ohren waren aufgespannt gerade wie ein Sonnenschirm und klappten wieder zu.“

Auf römischen Zeitbildern, aber auch auf griechischen Vasenbildern sind die Schirme, meist wohl Sonnenschirme, wiederholt nachweisbar. Bei Regen wurden Schirme weniger benutzt, weil man das Regentuch bzw. die Regenrolle trug. Dieses war ein von den Schultern herabhängendes dünnes, meist gewachstes Tuch, das bei trockenem Wetter hinten herunterhing, bei Regen wurde es über beide Schultern nach vorne zusammengezogen. Solche Regentücher haben sich bis ins 19. Jahrhundert hinein in mancher Volkstracht erhalten. Eine besondere Form des Regentuches zeigte die niederrheinische und holländische „Huïke“, die mit Draht abgesteift sich weit über die Schultern blähte. Der Unterschied zwischen Regen- und Sonnenschirm trat eigentlich erst im 18. Jahrhundert stärker hervor.

Ursprünglich war der Sonnenschirm hochstehender Personen ein Zeichen der Würde. Als solches ging er in den Gebrauch der christlichen Kirche über, in der er sich als Baldachin erhalten hat. Der Doge von Venedig ließ sich seit 1176 einen Schirm von einem Reiter voraustragen, wenn er ausritt. Der Nutzschild wurde da zum reinen Prunkschild.

Der Regenschirm wäre wohl niemals Gemeingut des Volkes geworden, hätte nicht der Dichter und Sozialschriftsteller Daniel Defoe im Jahre 1719 seinem berühmten gewordenen Robinson Crusoe einen Schirm mitgegeben, der ihm in vielen Abenteuern Begleiter, manchmal sogar Retter war. Ein

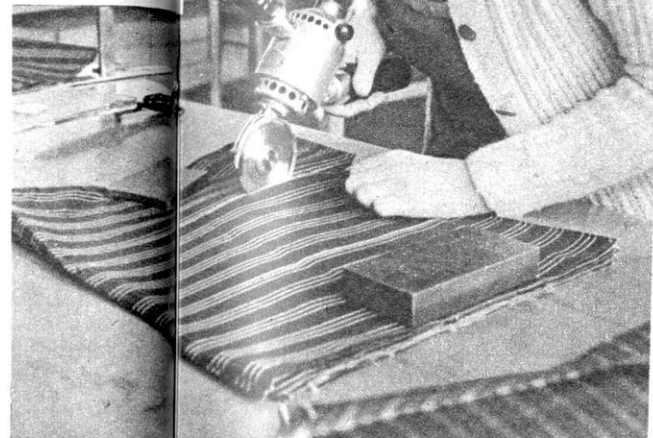
weiterer Antrieb zur Benutzung des Regenschirmes in England kam kurz darauf, als ein gewisser Jonas Hanway aus dem Orient zurückkam und ständig mit einem indischen Schirm bewaffnet durch das Londoner Nebelwetter marschierte. Es gibt noch viele Beispiele über Schirme und Persönlichkeiten. Wie bei manchem Neuartigen bemächtigten sich auch Spott und Aberglaube des Schirmes. So gibt es Schirmarrheiten wie z. B. den Blitzschirm, den man bei Gewittern aufgespannt tragen sollte, nachdem man ihm oben eine lange Metallspitze aufgesteckt hatte. Von dieser Spitze schleifte eine Metallborste hinter dem Fußgänger auf der Erde, um den niederfahrenden Blitz abzuleiten. Der Franzose Le Normand versuchte am 26. Dezember 1783 mit zwei Regenschirmen einen Abprung von einer hohen Linde, um auszuprobieren, ob man so von dem damals neuerfundenen Ballon abspringen könne. Ein anderer Franzose wagte den Sprung persönlich nicht, sondern ließ einen Hammel an einem Regenschirm zur Erde herunter. Knapp 15 Jahre später sprang ein französischer Ballonführer mit einem riesigen Schirm von 7,80 Meter Durchmesser ab. Das erste Regenschirmpatent wurde in Frankreich am 13. April 1810 gegeben. Der Schirm besaß ringsum eine Regenrinne, mit einem hinteren Abfluß versehen. Eine andere Konstruktion eines Engländers hatte am Schirm rundum einige Schwämme angebracht, um ein Tropfen zu verhindern.

Die ersten Schirmgestelle bestanden aus einem Metallstock und einer Verspannung von Fischbein. 1852 kam der Londoner Schirmarbeiter Samuel Fox auf den guten Gedanken, die Gestelle aus dünnen Stahlchienen zu machen. Die Gestelle von Fox waren stabiler, leichter und dünner. Am 6. April 1852 wurde darauf das britische Patent Nr. 14 055 gegeben, und Fox verdiente über 6 Millionen Pfund daran.

Vielfältig hat der Schirm seit der Zeit alle Wandlungen der Mode mitgemacht. Als nach dem ersten Weltkrieg die große Handtasche der Frauenwelt unentbehrlich wurde, wollte man neben den vielen anderen Dingen, die darin verstaut waren, auch den Schirm unterbringen, und so entstand bei einer deutschen Firma der erste zusammenschiebbare Kurzschirm, der „Knirps“. Nun blieben auch die Frauenschirme nicht mehr stehen, und nur im Witz lebt der zerstreute Professor, der ständig seinen Schirm vergessen hat.

Wir haben die einstmalige größte Schirmfabrik Deutschlands besucht. Vieles ist zertrümmert und doch bilden die Schirme heute schon wieder einen beachtlichen Exportartikel.

Es sind Spezialarbeiterinnen, die wir getroffen haben. Sie sind in der Schirmindustrie heimisch geworden. In der Vielfalt ihres Berufes sind sie zufrieden und haben meist ein gutes Auskommen, da die Stundenlöhne die Löhne vieler Arbeiter in anderen Berufen übersteigen.



Fleißige Hände, Stoff und Eisen oder Holz im Verein mit modernen Maschinen sind unerlässlich beim Entstehen des Regenschirmes.



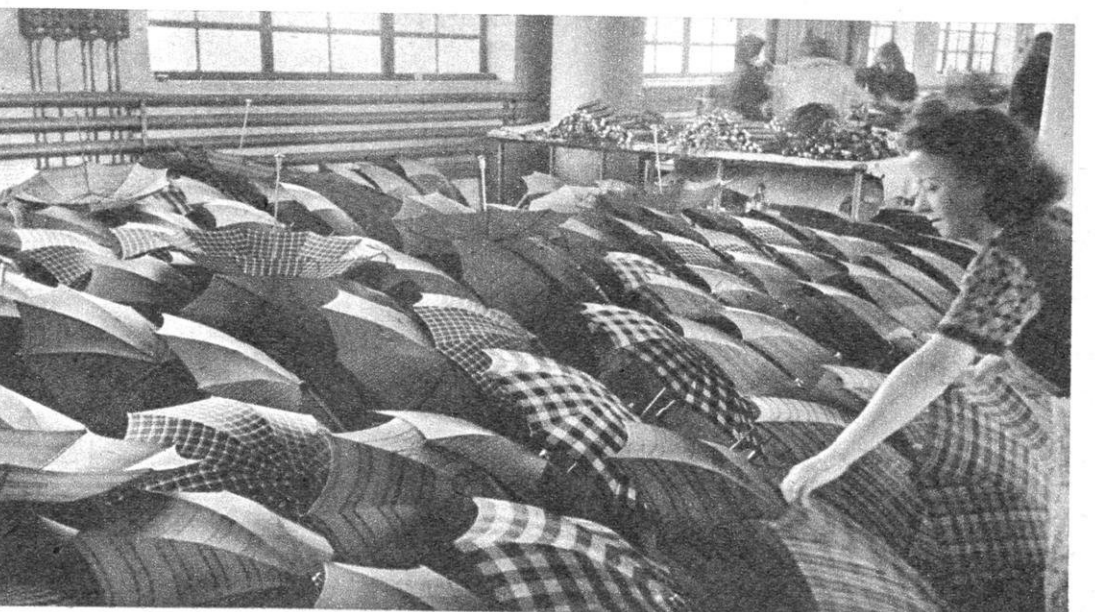
Oben und rechts: Nach einer letzten Prüfung von Schirmbezug und Schirmgestell erhält letzteres nun seinen Bezug. Ein Arbeitsvorgang, für den es noch keine Maschinen gibt und der daher ausschließlich von Hand ausgeführt wird. So ist der weltbekannte „Knirps“ entstanden. Als letzte Zugabe bekommt er unten den „Top“ aufgesetzt. Nun wäre er eigentlich fertig. Doch noch muß er „gebügelt“ werden.



Während der Schirmbezug nach dem Zuschneiden zum Nähen einen eigenen Weg geht, ist das Gestell zusammengesetzt worden. Die Stangenenden haben Zelluloidspitzen erhalten, und der Griff wird aufgesetzt.



Oben und rechts: Nach einer letzten Prüfung von Schirmbezug und Schirmgestell erhält letzteres nun seinen Bezug. Ein Arbeitsvorgang, für den es noch keine Maschinen gibt und der daher ausschließlich von Hand ausgeführt wird. So ist der weltbekannte „Knirps“ entstanden. Als letzte Zugabe bekommt er unten den „Top“ aufgesetzt. Nun wäre er eigentlich fertig. Doch noch muß er „gebügelt“ werden.



Fotos: H. Koch (6), Archiv (1), Historia-Berlin (4)

Der Fuchs

Daniele war gerade im Schweinestall, um dem Mutterschwein beim Ferkeln behilflich zu sein, als er sich von seinem dreißig Meter entfernten Hause gerufen hörte. Er war heftig um die Sau bemüht und hatte vorher schon gesagt, daß er nicht gestört werden wolle. Darum gab er auch auf die Rufe keine Antwort. Seine Frau Filomena hatte sich schon zwei- bis dreimal bemerkbar zu machen gesucht: — Daniele! Es will dich jemand sprechen!... Da er aber keine Antwort gegeben, war sie verstimmt. Daniele hatte alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen, damit sich die Geburt nur ja glatt abwickle. Aber das sind Dinge, bei denen man niemals ganz sicher ist. Schon gestern hatte er dem Schwein eine strenge Diät auferlegt und ihm aus ganz besonderer Vorsicht einen tüchtigen Einlauf mit Rizinusöl gemacht. Denn er fürchtete vor allem eine Verstopfung des Tieres, eine daraus folgende Lähmung des Hinterteils und dann ein Ausbleiben der Milch. Daniele hatte sich einen Bergamasken, einen gewissen Agostino, zur Hilfe genommen, der seit etlichen Jahren im Tessin lebte; obwohl Maurer von Beruf, war er in der toten Saison für alles zu haben. Die Geburt hatte gut angefangen. Drei Ferkelchen waren schon, wie drei Mäuse, aus dem blutigen Loch geschlüpft. Agostino beschäftigte sich vor allem damit, für jedes Schweinchen den passenden Namen zu finden. Das vierte Tier wollte nicht heraus. Agostino mußte das Mutterschwein beim Rüssel packen, es festhalten, damit Daniele seinen mit Öl beschmierten Arm in die zerrissene Scheide des Tieres hineinschieben, aus ihr das vierte Ferkel herausziehen und damit den Weg für die folgenden frei machen konnte.

— Dieses — schlug Agostino vor, und deutete auf das widerspenstige Schweinchen — wollen wir Benito nennen.

— Unmöglich! — antwortete Daniele. — Die Ferkel sind an eine italienische Firma verkauft. — Berechnender Hund! — brummte der Bergamasker.

Da hörte man die Stimme von Luisa, Daniels jüngster Tochter:

— Papa!... Da ist jemand, der dich sprechen will!...

Daniele fuhr ruhig fort, die Ferkelchen abzunabeln. Es mußte einer Infektion vorbeugt werden. Er hatte zu Hause schon

gesagt, daß es während der Arbeit nur die Arbeit gäbe und daß er nicht gestört werden wolle. Daher gab er auch Luisa keine Antwort. Daniele versorgte die Tierchen in einer großen, mit Stroh ausgelegten Kiste und deckte sie mit einer Wolldecke zu, während Agostino die Nachgeburt entfernte und den Schweinestall säuberte. Da hörte man vom Weg, der zum Stall führte, die Stimme Silvias, Daniels älterer Tochter: — Papa!... Hier ist jemand, der dich sprechen will!...

Silvia erschien in Begleitung der Schneiderin Caterina, einer alten Jungfer aus Florenz, die seit vielen Jahren in Minusio zum Nähen ging. Sie verdiente ihren Lebensunterhalt weniger durch Kleidermachen als durch Ausbessern und Flickern.

Als Daniele Caterinens ansichtig wurde, konnte er sich nicht enthalten, zu seiner Tochter zu sagen:

— Wegen der plagt ihr mich schon seit einer Stunde?...

Caterina hatte nämlich nicht den Ruf sich kurz zu fassen. — Caterina will dich sprechen! — erwiderte Silvia, ohne auf den Vorwurf einzugehen.

Agostino und das Mädchen gingen weg, dem Hause zu, während die Schneiderin mit Daniele zurückblieb.

— Sie wissen doch, daß ich mich immer mit meinen Angelegenheiten befaßt habe? — begann Caterina.

— Die interessieren mich nicht! — antwortete Daniele mit wenig ermunternder Stimme.

— Sie wissen doch, daß ich mich während der vielen Jahre, die ich hier im Tessin lebe, nie mit den Angelegenheiten anderer beschäftigt habe?

— Geht mich nichts an! — brummte Daniele noch einmal und wandte sich dem Hause zu. Als Caterina eindeutig festgestellt hatte, daß Daniele sie nicht anhören wollte, verzichtete sie auf jede Einleitung und kam zur Sache:

— Ein italienischer Herr ist zu mir gekommen und hat mir vorgeschlagen, Spionin zu werden...

Daniele blieb mit einem Ruck stehen. Caterina holte tief Atem, begann dann von dem Besuche des Herrn zu erzählen, den sie einmal zufällig in einem Büro von Locarno getroffen hatte. — „Sie sind seit so vielen Jahren hier im Tessin“ — hat er zu mir gesagt, „Sie kennen alle. Ihr Beruf bringt Sie überall hin. Sie kommen zu Hunderten von Familien ins Haus. Sie hören Hunderte von Gesprächen. Sie sind alt und allein; niemand fürchtet sich, in Ihrer Gegenwart zu sprechen.“ „Stimmt“, gab ich zur Antwort, „alle schätzen mich, weil ich mich immer nur um meine eigenen Angelegenheiten gekümmert habe.“ Er redete im gleichen Sinne weiter und kam zu dem Schluß: „Wenn Sie bereit sind, Informationen über die Tätigkeit bestimmter italienischer Antifaschisten zu sammeln, die hier im Tessin zwischen Ascona und Bellinzona leben, können Sie einiges für die Sicherung Ihres Alters tun.“ Daniele hatte sich von seiner Überraschung erholt und sah Caterina, die unter Zittern und Schluchzen erzählt hatte, forschend an:

— Warum bist du damit zu mir gekommen?...

— Wieso warum?...

— Ich bin Tessiner — sagte Daniele — und eure italienischen Geschichten interessieren mich nicht. Warum bist du zu mir gekommen?...

Wer hat dich zu mir geschickt?...

Das Jüngferchen stammelte bestürzt: — Wie?

— Sie kennen mich seit dreißig Jahren... Sie wissen, daß ich immer ehrlich mein



IGNATIO SILONE

Silone ist ein in Deutschland noch fast unbekannter italienischer Dichter und Denker. Sein erstes Buch „Fontamara“ erschien 1932 in Deutschland, ging aber fast unbemerkt am öffentlichen Bewußtsein vorbei, denn der die Macht ergreifende Nationalsozialismus warf es mit allen anderen freiheitlichen Büchern auf den Scheiterhaufen. Dieses Buch war eine Gefahr, denn es schildert in selten eindringlicher Weise die verheerende Wirkung faschistischer Macht, die alles freie Leben und Denken erstickt. Am Schicksal der Bewohner eines kleinen Abruzzendorfes zeigt Silone, wie ihnen erst das elektrische Licht, dann der Boden, mit dem Boden das Wasser, das sie zur Bewässerung ihrer kargen Felder gebrauchten, genommen wird, wie willkürliche Gesetze und Verordnungen ihr gewohntes Leben einengen, fesseln, bis sie sich schließlich auflehnen, aber schon beim ersten Versuch vernichtet werden. Einige entkommen und erzählen Silone die Vorgänge, der sie in seinem Roman, der ein seltenes Kunstwerk ist, niederlegt. (Als Ro-Ro-Druck wieder erschienen.)

Zwei weitere Romane über das Leben unter dem Faschismus hat Silone geschrieben. „Brot und Wein“ und „Der Samen unterm Schnee“. Beide haben seinen Ruhm festigt. „Brot und Wein“ wurde mit einem großen amerikanischen Buchpreis ausgezeichnet. In diesem Buch schildert Silone die Angst, die Heuchelei, den alles erstickenden Terror, dem die meisten unterliegen. Nur in einigen Menschen, die dann gejagt und ermordet werden, wie sein alter Lehrer, der Priester Don Benedetto, läßt Silone die Flamme einer aufrechten und durch nichts zu erschütternden Gesinnung aufleuchten. Am Ende flieht die Hauptperson des Buches, Spina, über die Berge. In „Der Samen unterm Schnee“ taucht er wieder auf, sammelt weiter Erfahrungen, deren wichtigste ist, daß der Kampf gegen den Faschismus und für eine neue menschliche Ordnung nicht mit den alten Methoden zu führen ist. Er sieht die Schwächen und menschlichen Unzulänglichkeiten der Untergrundbewegung, aber er hat auch die Schwächen des Faschismus gesehen und weiß, daß dieses Regime sich auf die Dauer nicht halten kann, wenn bei den Unterdrückten die Kräfte einer unbedingten Hilfsbereitschaft, Abkehr von Selbstsucht und politischen Schwindeleien ihren Kampf bestimmen, wenn sie kein Opfer scheuen, wie er es nicht scheut, als er am Ende des Buches für einen der ärmsten Menschen sein Leben opfert.

Neben diesen drei Romanen hat Silone ein Buch über die Entstehung und Entwicklung des italienischen Faschismus, die „Schule der Diktatoren“, und einen Novellenband geschrieben, aus dem wir, mit freundlicher Erlaubnis des Oprecht-Verlags, Zürich, die Novelle „Der Fuchs“ in einigen Fortsetzungen abdrucken. H. D.



Brot verdient habe. Sie wissen, daß ich mich immer um meine Dinge gekümmert habe!...

— Ich will wissen — unterbrach sie Daniele mit erhobener Stimme —, ob dich jemand zu mir geschickt hat?...

— Niemand! — gab Caterina zur Antwort und fügte kleinlaut hinzu: — Entschuldigen Sie bitte die Störung; ich gehe schon...

Sie schlug den Weg ein, der am Hause vorbei auf die Straße nach Gordola und Minusio führte. Daniele ging hinter ihr her und nahm nach einer Weile das Gespräch wieder auf:

— Wenn dich niemand zu mir geschickt hat, warum bist du dann gekommen? —

— Ich wollte einen Rat haben — murmelte Caterina im Weitergehen vor sich hin.

— Was für einen Rat?...

— Ob ich das Angebot des Herrn annehmen soll oder nicht — fügte die Alte stehbleibend hinzu. — Ich weiß nicht, was ich

tun soll. Ich bin in einer Verwirrung, wie noch nie in meinem Leben... Wenn ich annehme, verdiene ich einige Soldi, aber durch Schlechtigkeit gegen Leute, die mir nie etwas Böses getan haben... Wenn ich ablehne, werde ich bestimmt als Antifaschistin gebucht und auf alle Arten schikaniert... Sie kennen mich seit dreißig Jahren; Sie wissen, daß ich weder Faschistin noch Antifaschistin bin; Sie wissen, daß ich immer ehrlich mein Brot verdient und mich ausschließlich um meine eigenen Angelegenheiten gekümmert habe...

Daniele schien höchst nachdenklich. Caterina hatte schluchzend den Weg wieder aufgenommen und er folgte ihr. Am Ende des Weges wartete Agostino.

— Höre — sagte Daniele plötzlich zu der Alten —, du brauchst keine Angst zu haben. Erzähl Agostino, was du mir erzählt hast, und tue, was er dir rät!...

Daniele sah den beiden nach, wie sie sich auf dem Weg nach Gordola entfernten und kehrte dann in den Schweinestall zurück, um seine Schweine zu pflegen.

Eines Morgens arbeitete er mit seiner Tochter Silvia an den Reben der Pergola, als Agostino zum erstenmal wieder vorüberkam. Daniele wollte einen freien Vormittag benutzen, um seine Weinstöcke vor der Vernichtung durch die Reblaus zu retten. Um schadhafte Stellen aufzudecken und die keimenden Schmarotzer zu zerstören, suchte er die kranken Zweige mit einer kleinen Metallbürste ab. Silvia ging hinter ihm her, um jene ihrerseits mit kochendem Wasser zu bespritzen. Da fuhr Agostino in einem, mit Ziegelsteinen beladenen Lastauto vorüber und rief Daniele zu:

— Du, die Geschichte geht voran!...

— Welche Geschichte? — antwortete Daniele, der so schnell nicht begriffen hatte, worum es sich handelte.

— Du weißt doch, jene Geschichte — wiederholte Agostino mit einer Handbewegung, während das Lastauto schon weiterfuhr. Daniele schüttelte den Kopf.

— Diese Italiener sind brave Leute — wandte er sich zur Tochter — freigebig, impulsiv, waghalsig, aber sie schwätzen zu viel!...

— Vater — sagte Silvia daraufhin, entschlossen, einen Wunsch auszusprechen, den sie schon lange auf dem Herzen hatte — ich weiß, daß du, ohne darüber zu sprechen, viel für die Befreiung Italiens tust. Ich möchte dir so gern dabei helfen...

— Suche die auf der Erde liegenden Rindenstückchen zusammen — antwortete der Vater — und verbrenne sie. Anderes gibt es für dich im Augenblick nicht zu tun!... Die Tochter gehorchte. Daniele sah ihr zu, wie sie den Rebgang zurückging, sich zu jedem Weinstock niederbeugte und die Rindenstückchen sorgfältig in kleine Haufen zusammenrug. Im November war Silvia zwanzig Jahre alt geworden, und der Vater betrachtete sie voller Stolz und Bangen als seinen kostbarsten und unsichersten Besitz. Einige Tage später, es war ein Sonntagmorgen, kam Agostino wieder vorbei. Daniele und Filomena unterhielten sich gerade mit einer Frau über einige Hühnerställe in Cadenazzo und Robasacco, die in der vergangenen Nacht vom Fuchs heimgesucht worden waren.

— An die fünfzig Hühner sind erwürgt und ausgeblutet gefunden worden! — berichtete die Frau.

— Wenn die Hühner erwürgt und ihr Blut ausgesogen war, so ist es kein Fuchs, sondern der Marder gewesen — wandte Daniele ein. Ein Chauffeur aus Cadenazzo ging vorüber, auch er wurde nach seiner Ansicht gefragt.

— Es war ein Fuchs — meinte der Chauffeur — wahrscheinlich sogar mehr als einer... in einem Hühnerstall blieben überhaupt nur die Schwanzfedern übrig...

Zeichnung: W. Pöhls

Fortsetzung folgt



Foto: Hans Bonnesen

Er ist's

Frühling läßt -
sein blaues Band

Wieder flattern
durch die Lüfte;

Süße, wohl-
bekannte Düfte

Streifen ahnungs-
voll das Land.

Veilchen
träumen schon,

Wollen
balde kommen.

— Horch: von fern ein
leiser Harfenton!

Frühling,
ja du bist's!

Dich hab' ich
vernommen!

Eduard Mörike

Frühlingsglaube

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einst hinnieden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Dann wird's nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wo einig alle Völker beten
Zum Einen König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und bösllich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren;
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Gottfried Keller.

ABER DER FRÜHLING

Und trotzdem naht wieder ein Frühling.
Die Dunkelheit der Abende wird lichter,
schon setzen ungeduldige Sträucher, der
Kälte nicht achtend, die ersten harten
Knospen an, und der Mensch hinein-
horchend in sein dummes Herz, glaubt
dort ein Knistern zu vernehmen wie von
leise brechendem Eis. Der Frühling kommt.
Verlorene in der Wirrsal ihres Geschicks
liebäugeln heimlich mit der Möglichkeit,
trotz allem sich wiederzufinden, den
Alten ist es, als fielen ein paar Jahre von
den müden Schultern, die nun leichter
tragen, Sterbende, obschon sie wissen,
daß sie's sind, träumen von Gesundheit.
Frühling. Die Natur schickt sich an, ihre

süßesten Gnaden auszuschütten über eine
Welt, die dieser Gnaden nicht würdig ist.
Daß sie ihrer dennoch immer wieder teil-
haftig wird, stärkt den Glauben, sie sei
noch nicht völlig verworfen vor dem An-
gesicht des Ewigen, festigt die Hoffnung,
er wolle noch ein paar Millionen Jährchen
Geduld mit ihr haben, damit sie sich be-
sinne auf die Glücksmöglichkeiten, die ihr
gegeben sind, und ablasse, mit so ver-
bissenem Wahnwitz an deren Verschüt-
tung zu arbeiten.

Der Frühling kommt, so sicher wie der
Tod. Es sind diese beiden Sicherheiten,
die die Waage irdischen Geschehens im
Gleichgewicht halten.

Alfred Polgar.

DAS REALEINKOMMEN

Wir alle wissen, insbesondere aus den Erfahrungen der vergangenen Monate, daß für unsere wirtschaftlichen Lebensverhältnisse nicht nur der Inhalt der Lohntüte bestimmend ist, sondern ebenso die Preise all derjenigen Dinge, die wir im täglichen Leben benötigen. Steigen die Preise für Verbrauchsgüter, können wir für unseren Lohn weniger kaufen; in der Fachsprache ausgedrückt: das Realeinkommen sinkt, obwohl das Geldeinkommen gleichgeblieben ist.

Da es eine der wesentlichsten Aufgaben der Gewerkschaften ist, die Lebenshaltung der Arbeitnehmer zu verbessern, gilt ihre ständige Arbeit einer Erhöhung des Realeinkommens. Sei es, daß die Gewerkschaften sich bemühen, die Geldlöhne bei gleichbleibenden Preisen zu erhöhen, sei es, daß sie bei unveränderten Lohnsätzen auf einen Abbau der Preise hinwirken oder beides miteinander zu verbinden suchen. Die Anfang Februar herausgegebene Entschließung des Bundesvorstandes zur lohnpolitischen Lage zeigt, daß die Absicht der Gewerkschaften heute dahin geht, den letztgenannten Weg zu beschreiten, d. h. Maßnahmen zur Lohnerhöhung und Preissenkung sollen gleichzeitig getroffen werden.

Löhne und Preise sind jedoch nur der geldmäßige Ausdruck für die Vorgänge, die sich in der Welt der Güter abspielen. Das Verhältnis von Löhnen und Preisen und damit das Realeinkommen irgendeiner Gruppe kann sich deshalb nur dann ändern, wenn entsprechende Veränderungen in der Güterwelt eintreten. Soll das Realeinkommen einer bestimmten Gruppe, z. B. der Arbeitnehmer, verbessert werden, dann bestehen zwei Möglichkeiten, um dieses Ziel zu erreichen. Entweder wird die in der gesamten Volkswirtschaft erzeugte Gütermenge erhöht, und die Arbeitnehmer werden an dieser zusätzlichen Gütermenge beteiligt, oder die Verteilung eines gleichbleibenden Güter-

angebotes erfolgt zugunsten der Arbeitnehmer und zuungunsten einer anderen Gruppe von Einkommensbezieher, z. B. der Unternehmer. Allerdings muß festgehalten werden, daß bei der Verteilung der vorhandenen Gütermenge nicht nur die Arbeitnehmerschaft in ihrer Gesamtheit einer geschlossenen Gruppe von Arbeitgebern gegenübersteht, sondern daß auch innerhalb der einzelnen Gruppen Spannungen auftreten können. Wenn z. B. eine einzelne Industriegewerkschaft höhere Löhne erzielt und diese von den Unternehmern der gleichen Industrie auf die Preise abgewälzt werden, dann bedeutet das für die übrigen Arbeitnehmer, wenn ihre Löhne gleichbleiben, eine Kürzung ihres Realeinkommens. Aus dieser Tatsache ergibt sich für die Gewerkschaften die Notwendigkeit, die lohnpolitischen Forderungen ihrer einzelnen Gruppen aufeinander abzustimmen, unter besonderer Berücksichtigung der Interessen der wirtschaftlich schwächsten Teile der Bevölkerung, zu denen insbesondere die Rentner und Flüchtlinge gehören.

Die Vorgänge in der Güterwelt, die sich in den Lohn- und Preisverhältnissen widerspiegeln, werden von den verschiedensten Größen bestimmt, die ihrerseits wieder von der staatlichen Wirtschaftspolitik, z. B. der Außenhandelspolitik, der Steuerpolitik, der Kreditpolitik, der Bevölkerungspolitik beeinflusst werden. Die Gewerkschaften können deshalb nur dann eine wirklich befriedigende Politik zur Erhöhung des Realeinkommens betreiben, wenn sie ihre Forderung auf Mitbestimmung in der Wirtschaft durchzusetzen vermögen, da jede bedeutsame wirtschaftspolitische Entscheidung, gleichgültig an welcher Stelle sie getroffen wird, das Realeinkommen der Arbeitnehmer in dieser oder jener Richtung beeinflusst und darüber bestimmt, ob ihre Lebenshaltung verbessert oder verschlechtert wird. F. Gr.



Bei Paris liegt das malerische Schloß Fontainebleau

Foto: ddp

Hinaus in die Ferne

Wer möchte nicht einmal ins Ausland, um an Ort und Stelle persönliche Eindrücke über die Lebensbedingungen im fremden Lande, Schulwesen, Kunst und Literatur, Gewerkschaftsleben, kurz all das, was den Inhalt auch unseres Daseins als Arbeitnehmer ausmacht, zu sammeln und sein eigenes Wissen zu bereichern? Noch können wir uns nicht frei bewegen, da nur in Ausnahmefällen und aus besonderem Anlaß uns Deutschen der Weg ins Ausland offensteht. Niemand aber verwehrt uns, unsere Kenntnisse schon jetzt, wenn auch nur auf schriftlichem Wege, zu erweitern. Dem steht aber für den Arbeiter die Tatsache entgegen, daß er nur selten einen Partner findet, der Deutsch kann oder dessen Sprache er hinreichend beherrscht. Bringt er wirklich die Kraft und Ausdauer auf, die Sprache seiner zukünftigen Partner zu erlernen, so kann er sich im allgemeinen nur mit Angehörigen dieser einen Nation verständigen. Der Kraftaufwand entspricht nicht oder doch nur selten den Erfolgen. Welch unschätzbaren Vorteil genießt ihm gegenüber der Esperantist?! Mit seiner Weltsprache Esperanto kann er sich mit allen Völkern verständigen, Land, Leute und Verhältnisse schon vor der Reise kennenlernen. John Smith, ein englischer(!) Arbeiter, lernte in einem Jahr Esperanto (bei welcher anderen Sprache ist das noch in so kurzer Zeit möglich?) und begann schon vor dieser Frist seinen Briefwechsel, der sich nach und nach über alle Kontinente erstreckte: China, Indien und Japan, Liberia, Nigeria, Ägypten und die Türkei, alle Staaten des Balkans, die skandinavischen Länder, Belgien, Holland, Luxemburg und Frankreich sowie Spanien, Portugal und Italien, die nord- und südamerikanischen Staaten und auch Australien waren vertreten, insgesamt 51 Länder. Von rein fach-„wissenschaftlichen“ Themen abgesehen, gab es kein Gebiet, das nicht wenigstens gestreift wurde, angefangen mit den Fragen des täglichen Lebens, Lebenshaltungskosten, Arbeits- und Arbeitsplatzwechsel, Sozialversicherung, Berufsausbildung, alles Gebiete, die den Gewerkschafter aufs stärkste berühren. Doch auch die persönlichen Neigungen kamen nicht zu kurz: Literatur, Musik, Naturkunde und Schach, Wandern, Sport und Briefmarkensammeln nahmen einen guten Teil des Briefwechsels ein. v. B.

LEHRLINGSSORGEN

Wenn ein Lehrling heute seine Gesellenprüfung machen will, muß er hierfür 12 DM zahlen.

Was soll er tun, wenn er unmittelbar vor der Prüfung steht und das Geld dafür nicht aufbringen kann? Es gibt überall in Deutschland Lehrlinge, Flüchtlinge oder andere mittellose Jungen, die in Jugendheimen wohnen, weil sie keine Angehörigen mehr haben. Diese Lehrlinge müssen einen großen Teil ihres Lebensunterhaltes selbst bestreiten. Einen Teil ihrer Lehrlingsentlohnung müssen sie im Heim abgeben. Was bleibt ihnen da noch übrig? Nehmen wir an, ein Tischlerlehrling steht kurz vor seiner Prüfung. Er verdient in einer Woche 12,50 DM, also im Monat 54,50 DM. Hiervon muß er im Monat 45 DM im Heim abgeben. Es bleibt dann also ein Rest von 9,40 DM. Von diesem Geld muß er Kleidung und noch einige persönliche Kleinigkeiten bezahlen. Woher soll ein Lehrling die 12 DM für die Prüfung nehmen? Er kann die Prüfung nicht machen, weil er kein Geld hat, und wenn man es ihm doch ermöglicht, dann nur unter ungeheuern Schwierigkeiten. Ist es nicht einfach ungerecht, einen Lehrling nicht zuzulassen, nur weil er das Geld nicht aufbringen kann? Ich bin der festen Überzeugung, daß unter diesen Lehrlingen nicht die schlechtesten sind. Wenn wir an einem Aufbau in Deutschland interessiert sind und außerdem den Mangel an Facharbeitern beseitigen wollen, darf es an lächerlichen 12 DM nicht scheitern.

Es trifft nicht immer junge Lehrlinge. Nein, es gibt auch ältere, die noch lernen, oder die umgeschult werden. Manche haben auch noch eine Familie zu versorgen. Auch diesen fällt

es schwer, das Geld aufzubringen, denn übrig haben sie es nicht. Für diese Lage der Lehrlinge und Umschüler muß und kann etwas getan werden. Außerdem fällt es dem Lehrling nicht leicht, den Meister um das Geld zu bitten. Er weiß gewiß auch, wie sein Lehrling finanziell gestellt ist. Vielleicht gibt es Meister, die ein Einsehen haben. Viele sind es jedenfalls nicht. Der Lehrling brauchte ja nicht ganz von der Zahlung befreit zu werden. Aber ginge es nicht, daß z. B. der Lehrmeister die Hälfte dazu bezahlt? Außerdem ist ja auch der Staat an einer Beseitigung des Facharbeitermangels interessiert. Darum könnte auch von staatlicher Seite den bedürftigen Lehrlingen eine Hilfe zuteil werden.

Warum hat eigentlich die Gesellenprüfung vor der Währungsreform 10 RM gekostet und nun 12 DM? Ich bin der Ansicht, daß 10 DM noch teuer genug sind und auch jetzt noch genügen. Oder braucht die Innung Geld? Es ist nicht recht, daß die Lehrlinge diesem Zweck dienen und jeden gewünschten Beitrag zahlen müssen, wenn sie ihre Gesellenprüfung machen wollen.

Wolfgang Krebs, Hamburg 39

Nachmachen!

G. Hoffmann G.m.b.H., Kleve, 600 Exemplare „Aufwärts“ bezogen.

Durch die aktive Mitarbeit des Jugend-ausschusses werden in der Schuhfabrik

Jungbergleute auf Burg Altena

Die Abt. Jugend — Neubergleute der Geschäftsstelle Recklinghausen — hat vom 4. 2. bis 14. 2. 1949 einen Schulungslehrgang auf der Burg Altena durchgeführt. Der Schulungsplan wurde nicht nur erreicht, sondern er konnte sogar um einen Vortrag erweitert werden. Als verantwortlicher Kursleiter habe ich feststellen können, daß unsere Jugend nicht nur Spiel, Sport und Unterhaltung will, sondern auch die Geschichte der Gewerkschaften in ihrer tiefen und großen Bedeutung von der Gewerkschaftsjugend studiert wird. Besonders die Entstehung und Entwicklung im Bergbau, Lehrvertrag, Jugend, Beruf und Gewerkschaften bildeten den Vortragsstoff.

Der Kollege Hans Dohrenbusch sprach über: Warum Gewerkschaften? Es entstand ein reges Frage- und Antwortspiel. Mit großem Interesse beteiligten sich die jungen Kollegen an der Diskussion. Äußerst interessant war die lebhafte Aussprache über unsere Jugendzeitschrift „Aufwärts“. Es ist bedauerlich, daß ein Teil unserer jungen Kollegen die Zeitschrift „Aufwärts“ nur unregelmäßig über die Betriebe zugestellt bekommt.

Weitere Vorträge wurden von dem Kollegen Schröder und dem Kollegen Bartoniczek vom Hauptvorstand der Industriegewerkschaft Bergbau gehalten. Der Kollege Schröder behandelte in einem Vortrag Wirtschaftsfragen. Seine Ausführungen fanden großes Interesse. Den Höhepunkt bildeten die Vorträge des Kollegen Heinrich Bartoniczek, der über Kultur, Bildung und über die Bedeutung des Vorbilds für die heranreifende Jugend sprach. Alle jungen Kollegen waren begeistert über die Art und Weise, wie ihnen der so wichtige Lehrstoff vermittelt wurde. Es wurde eifrig mitgeschrieben, und jeder junge Gewerkschafter soll nach Beendigung des Lehrgangs einen Bericht an die Abt. Jugend der Geschäftsstelle Recklinghausen schicken. So wird es uns möglich sein, für die weitere Fortbildung die besten Kollegen herauszugreifen.



Die Abende in der Jugendherberge gestalteten wir unter dem Motto: „Jugend singt und musiziert — Pflege des alten Volksliedes — wie gestalte ich einen Gruppen- oder Dichterabend?“ Sehr wertvolle Anregungen und Hinweise gab uns Hans Dohrenbusch, der an einem Abend aus eigener Dichtung vorlas. Tiefen Eindruck erweckten seine Gedichte sowie das Laienspiel: „Der Himmel ist versöhnt.“

Das gute Wetter lockte uns zu einer Wanderung. Es ging zur Füllbecker Talsperre. Auf dem Rückweg besichtigten wir ein kleines Pochwerk. Die jungen Kollegen waren überrascht über die Arbeitsweise und Qualität des Stahles, der in diesen Industriezellen hergestellt wurde.

Am ersten Sonntagmorgen sahen wir uns die alte Burg und das Museum mit seiner reichhaltigen Sammlung an. Interessant waren die Werkzeuge aus der Steinzeit, die zum Teil in der Entwicklungsgeschichte des Bergbaus behandelt wurden.

Besonderer Dank der Kurssteilnehmer galt dem Hauptvorstand der I. G. Bergbau, der durch finanzielle Unterstützung zu der Durchführung des Kursus sehr viel beitrug. Mit einem frischen Lied und fröhlichem „Glück auf!“ löste sich der Kursus auf. Alle Kurssteilnehmer wünschten, daß die Vortragsreihe auf der Geschäftsstelle in Wochenendvorträgen weiter fortgesetzt würde.

Maibaum.

Gewerkschaftsjugend Oberberg

„Die Gewerkschaftsjugend ist die größte Jugendorganisation des Oberbergischen Kreises.“ Diese stolze Feststellung konnte auf der Ende Februar stattgefundenen 3. Jahreskonferenz der Gewerkschaftsjugend des

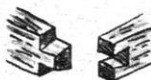
Oberbergischen Kreises gemacht werden. Über 300 Delegierte und eine große Anzahl Gäste hatten sich in Vollmerhausen zusammengefunden.

Kollege Friedhelm Schneider konnte in seinem „Rückblick und Ausblick“ feststellen, daß die Gewerkschaftsjugend des Oberbergischen Kreises einen ruhigen, aber ständigen Aufstieg zu verzeichnen habe, daß der Mangel an Funktionären in etwa beseitigt sei und daß die heutige Tagung schon nicht mehr im Zeichen des Aufbaues, sondern im Zeichen des Ausbaues stehe. In vielen Betrieben sei ein hoher Prozentsatz jugendlicher Mitglieder der Gewerkschaften geworden, die Metallarbeiterjugend z. B. sei zu 80 v. H. organisiert. Im kommenden Jahr werde man sich vor allem mit dem weiteren Ausbau der Jugendgruppen beschäftigen. Weiter will man ein erhöhtes Augenmerk der Lehrstellenüberwachung zuwenden. Im März plant der Oberbergische Kreis die Durchführung einer größeren Werbeaktion unter dem Motto: Warum Jugendschutzgesetz? Warum Berufsausbildungsgesetz? Warum bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen für die Jugendlichen? Im Anschluß an die Werbeaktion folgt eine „Woche des Jugendschutzgesetzes“, in der alle jungen Werktätigen auf die Notwendigkeit der Reform des alten Jugendschutzgesetzes hingewiesen werden. Weiter erhob die Konferenz noch einmal die Forderung, daß in jedem Betriebsrat ein jugendlicher als mitbestimmendes Mitglied hineingewählt werden solle, der die Belange der jungen Menschen vertritt.

Die Aussprache ergab die dringende Notwendigkeit der Beachtung der Lehrlingsausbildung und der Beteiligung an den Facharbeiterprüfungen. Auch für eine bessere und gründlichere, allein dem Jugendlichen dienende Berufsberatung müssen die Gewerkschaften sich einsetzen. Die Vorstände für die einzelnen Industriegewerkschaften und für den neuen Kreisjugendausschuß wurden einstimmig gewählt.



WIR BASTELN EIN KÜCHEN-TABLETT



DIE ZINKE

Schon lange fehlte ein haltbares und schönes Küchentablett. Ein Stück 6 Millimeter starkes Sperrholz in der gewünschten Größe und ein paar Leisten aus Buche oder Ahorn, etwa 1 Zentimeter stark, sind nötig. Die geraden Stücke der Leisten schneiden wir mit einer Blattsäge, während wir die Griffe mit einer Laubsäge herausarbeiten. Die Griffleisten spannen wir zusammen mit zwei Zwingen oder in den Schraubstock (ein Brett zwischen Eisenbacken und Holz legen, damit sich die Leisten nicht eindrücken) und feilen sie mit einer Holzfeile aus.

Damit das Tablett haltbar ist, werden die Leisten verzinkt. Unsere Abbildung zeigt, wie gearbeitet werden muß. An die Griffleiste kommt die Zinke, weil mit der Griffleiste ja das Tablett getragen wird. Die Zinke hat an

der Innenseite zum Tablett etwa Brettstärke und nach außen halbe Brettstärke. Die beiden Schnitte werden auf der Hirnholzseite genau aufgezeichnet und bis zu der ebenfalls angezeichneten Tiefe eingesägt. Das herauszunehmende Holz wird quer zur Holzfasern gesägt und fällt ab. Die Zinken werden dann so auf die Längsleisten des Tabletts gesetzt, wie sie später in den Einschnitt geschoben werden sollen. Die breitere, Zinkenfläche zeigt wieder nach innen. Wir reißen die Einschnitte an, übertragen sie auf die Hirnkante und Außenseite der Längsleiste und schneiden schräg zur Holzfasern sauber ein. Das herauszunehmende Stück wird dann mit dem Stechisen von beiden Seiten nach der Mitte zu herausgestemmt.

Die Zinken werden verleimt und dann ineinandergesteckt. Wir prüfen mit dem Winkel die Rechtwinkligkeit der Leisten und lassen sie auf einer ebenen Unterlage 24 Stunden trocknen. Der sorgfältig geschmirgelte Tablettboden wird mit Holzschrauben am nächsten Tag unter die Leisten geschraubt, und das Tablett ist schon fertig.

Bei schönem Sperrholz beizen wir das Tablett und lackieren es anschließend mit Luftlack, damit es abwaschbar ist. Einfaches Holz streichen wir am besten mit einer Vorstrichfarbe und lackieren darauf.

Jetzt mit Mut und Geschick an die Arbeit — Mutter wird viel Freude daran haben.

H. Graefen.



Ob das wohl gutgeht?

Warum nahm er sich auch eine Leiter mit aufgenagelter Sprosse und angebrochenen Holmen? Solch ein fragwürdiges Instrument gehört schon längst in die Kesselfeuerung! Im übrigen: Eine Transmission muß doch oft geschmiert werden; also muß die Leiter gegen Abgleiten durch Einhängen an der Transmission oder dergleichen zuverlässig gesichert werden.

Nehmt nur Leitern mit einwandfreien Sprossen und Holmen; denn keine Rente kann euch eure Arbeitskraft ersetzen, die das wertvollste Gut ist, das ihr besitzt!

Reg.-Dir. Dr. Koch (Arbeitsministerium)

„DER SCHIEDSRICHTER IST JA PARTEIISCH“

Ein Zwiegespräch am Rande des Spielfeldes mit hoffentlich guten Folgen

„Abseits, abseits!“
 „Junger Mann, beruhigen Sie sich mal endlich. Warum schreien Sie so entsetzlich? Wer ist »abseits«?“
 „Na, Sie haben wohl ein paar Mantelknöpfe auf den Augen. Der Linksinnen steht ja meterlang abseits.“
 „Und nun meinen Sie, der Schiedsrichter müßte pfeifen?“
 „Sie merken aber auch alles. Der Schiedsrichter ist völlig unfähig, daß er sooo was nicht sieht.“
 „Stimmt nicht, der Unparteiische ist sogar ausgezeichnet und hat gewiß gesehen, daß da jemand »abseits« steht.“
 „Sie kommen mir komisch vor. Warum gibt er denn keinen Strafstoß?“
 „Mein lieber stürmischer Freund, Sie verstehen etwas von Regeln?“
 „Sie können fragen! Klar, bin doch jeden Sonntag auf den Spielen!“
 „Das ist zwar keine Begründung, immerhin müßten Sie inzwischen einiges gelernt haben. Ad 1.: ein Spieler ist erst dann »abseits«, wenn er in das Spiel eingreift; »abseits« stehen ist noch lange kein Regelverstoß. Wenn er aber im Augenblick der Ballabgabe aus Abseitsstellung eingreift, dann gibt es immer ad 2 noch lange keinen Strafstoß, sondern einen Freistoß.“
 „Hm, was ist der Unterschied, Sie kluger Regelkenner?“
 „Es gibt nur einen Strafstoß, und das ist der Elfmeter.“
 „Sie scheinen ja recht beschlagen zu sein... Foul, raus!!!“
 „Nur die Ruhe, der Schiedsrichter hat ja gepfiffen. Regen Sie sich nicht unnötig auf. Er verhängt, wie Sie sehen, einen Strafstoß.“
 „Das ist die Höhe! Der Mittelstürmer tritt den Elfmeter nur ein paar Meter vor, und jetzt kommt ein anderer und schießt ins Tor! So etwas gibt's gar nicht.“
 „Sie kennen die Regel leider nicht. So etwas gibt's und gilt. Man muß den Strafstoß nicht direkt treten, er kann auch indirekt durch einen zweiten Spieler der ausführenden Mannschaft verwandelt werden. Der Ball muß nur eine Umdrehung um sich selbst gemacht und der zweite Spieler im vorschrittmäßigen Abstand vom Ball gestanden haben.“
 „Mensch, das ist wohl ganz neu?“



„Keineswegs. Nur wird selten von dieser Auslegung Gebrauch gemacht. Die meisten Spieler sind der Meinung, daß der direkte Strafstoß sicherer ist. Der indirekte hat nur den Vorteil der Überraschung, weil er ungewohnt ist.“
 „Das habe ich noch nicht gewußt. Aber jetzt! Hand, Hand!!! Na, Ihr großer Schiedsrichter ist aber eine Nulpe. So etwas zu übersehen!“
 „Wieder haben Sie unrecht.“
 „Wollen Sie mich veräppeln? Hören Sie denn nicht, wie alle »Hand« rufen?“
 „Taub bin ich allerdings nicht. Und sehen kann ich auch noch ganz gut. Tatsächlich, der Verteidiger hat »Hand« gemacht...“
 „Der gehört wohl zu Ihrem Verein?“
 „Das zwar nicht, aber der Schiedsrichter hat vernünftigerweise nicht abgepfiffen. Er darf nämlich nur pfeifen, wenn absichtlich »Hand« gespielt wird. Dem Verteidiger ist der Ball nur an die Hand gesprungen.“
 „Aber es war ein Vorteil für seine Partei!“
 „Trotzdem hat der Schiedsrichter richtig gehandelt. Man kann mit »Hand« sogar ein Tor verhüten und ein Tor erzielen, wenn es nicht mit deutlicher Absicht geschieht, wenn zum Beispiel die Hand oder der Arm angeschossen wird und der Ball dadurch aus dem Tor bzw. ins Tor springt.“
 „Sie scheinen ja allerhand zu wissen. Woher haben Sie Ihre Weisheit?“
 „Woher soll ich sie haben, aus dem Regelbuch. Man muß es nur mit ein bißchen Überlegung lesen.“

Wer mehr über Fußballregeln wissen will, lese das Büchlein von F. Gerlach, „Fußball, regelrecht gespielt“, mit Zeichnungen von Kurt Müller, erschienen im Olympia-Verlag.

BUNTE SPORTPLATTE

Auch den FC Kaiserslautern hat es gepackt. In ihrem 18. Spiel mußte die Mannschaft ihre erste Niederlage einstecken. Damit ist keine Mannschaft der deutschen Fußball-Oberliga ohne Niederlage.

Am 22. Juni 1937 wurde Joe Louis Weltmeister der Berufsboxer im Schwergewicht. Seit jenem Tage hat er seinen Titel fünfundzwanzigmal erfolgreich verteidigt. Nun läuft in diesen Tagen die Meldung durch die Presse, daß Louis auf seinen Weltmeistertitel verzichtet habe. Derartige Meldungen hat man in den letzten Monaten oft gelesen, und immer wieder trafen sie nicht zu. Doch diesmal soll es endgültig sein. Louis will nun selbst Boxkämpfe veranstalten. Er will Boxer aussuchen, die um seinen Titel kämpfen sollen. Gleichzeitig haben sich andere Boxveranstalter gemeldet, die auch Weltmeisterschaftskämpfe austragen wollen. Hier wird es noch einige Auseinandersetzungen geben, und es kann so kommen, daß wir im Laufe des Sommers mehrere Weltmeister in der Schwergewichtsklasse haben werden.

Leider — und das gilt für fast alle Länder — verliert der Berufssport immer mehr seinen sportlichen Wert. Er wird zu einer rein geschäftlichen Sache. Der Verdienst ist der entscheidende Faktor. Es kommt oft vor, daß der beste Mann zusehen muß, wie andere Meister werden, oder daß Meister, die einen Gegner fürchten, solch hohe Geldforderungen stellen, daß sich kein Veranstalter an diese Forderungen binden kann. Gerade in Amerika sind diese Mißstände besonders stark ausgeprägt; aber auch die anderen Länder sind nicht frei davon. Was im Berufsboxsport vorgeht, droht auch beim Berufsfußball einzureißen. Auch hier droht der Sport zu einem reinen Geschäft zu werden. Der Berufsspieler ist zur Ware geworden. Er hat einen bestimmten Wert für die Vereinsmanager. Das Menschliche geht ganz verloren. Der Spieler ist zu einem Teil der Mannschaftsmaschine geworden, und was für ihn getan wird, geschieht des Maschinenteiles wegen.

England, das in der Durchführung des Berufssports vorbildlich ist, sucht heute eifrig nach neuen Wegen und Methoden, um den sportlichen Wert des Berufssports zu erhalten. Um den Niedergang des Berufssports zu verhindern, sollte man überall an eine radikale Bereinigung dieser Probleme gehen.

Sepp Weiler ist der ungekrönte Deutsche Meister der Schispringer. In fast allen großen Springen war er der Beste, und nur unglückliche Umstände nahmen ihm die Deutsche Meisterschaft, ohne damit dem Deutschen Meister Können und Begabung abzusprechen. Sepp Weiler hatte in den letzten Wochen Gelegenheit, viermal gegen den österreichischen Weltmeister Sepp Bradl zu starten und konnte dreimal Sieger bleiben. Besonders zu unterstreichen ist, daß Weiler, auf einem Auge die Sehkraft durch zwei Unfälle verloren hat. Mit viel Energie überwand Weiler diese Beschränkung der Sehkraft. Vor jedem Start läßt er sich Tannenzweige auf die Bahn streuen, sie dienen ihm als Blickfang für den Aufsprung. Bei seinem Start in Oberstdorf verwehte der Wind die Zweige. Weiler sah mit dem einen Auge die Tannenzweige nicht mehr und stürzte in beiden Sprüngen.

S P O R T - A B C

Idee von H. J. Leonhardt. Gezeichnet von Otto Schwalge



Der Manager zu seinem Schützling spricht:
Unterschätze deinen Gegner nicht!



Ein Neger siegt bei Sonnenstrahlen,
die anderen leiden Höllequalen.



Auch Opa treibt noch eifrig Sport,
der Enkel hält den Bart ihm fort.



Ein Punchingball hält stets in Übung,
doch hier erhält das Training eine Trübung.



Ein „Doppel“ ist spannend stets in jeder Phase,
doch dieser Querschlag geht dem Partner an die Nase!



Ein Radrennfahrer ist ein stolzer Recke,
doch manchmal verpufft der Sieg an einem kleinen Zwecke.

WO BLEIBT DER „AUFWÄRTS“

Manchmal werden wir zu Kursen und Konferenzen der Gewerkschaftsjugend eingeladen. Wenn wir die Sprache auf den „Aufwärts“ bringen, so stellen wir immer mit großer Betrübnis fest, daß sich um die Verbreitung unserer Zeitung nur in seltenen Fällen Mühe gegeben wird. So erfahren wir vor wenigen Tagen erst, daß auf einer Zeche, wo neben den alten Arbeitern 500 Jugendliche beschäftigt sind, unsere Zeitung einfach nicht in die Hände der Jugendlichen kommt, weil der Jugendsprecher die höchst sonderbare Ansicht hat, daß er die gelieferten Zeitungen in einen Schrank einschließen muß, wo sie dann alt werden.

Sehr oft sehen wir die Zeitung haufenweise in Schränken der Büros liegen. Niemand gibt sich die Mühe, die Zeitung zu vertreiben. Immer wieder erleben wir auch, daß aktive Jugendliche, die sich in den Diskussionen besonders lebhaft beteiligen, den „Aufwärts“ nicht kennen. Wie wichtig unsere Zeitung gerade für Neulinge in der Gewerkschaft ist, brauchen wir wohl nicht zu sagen. Es geht doch um den Nachwuchs in unserer Gewerkschaft. Diese jungen Menschen sollen doch einmal, wenn die Alten abtreten, die Gewerkschaft weiterführen, was läge da näher, als daß mit allem Nachdruck erreicht werden muß, daß sie wenigstens die für sie geschaffene Zeitung bekommen. Wir wollen es nicht bei der Aufzählung negativer Dinge bewenden lassen. Wir wissen auch von der Aktivität 15—16jähriger Kollegen zu berichten, die sich einen Packen „Aufwärts“ nahmen und sie vor den Werktoeren am Lohnntag verkauften. Sie berichteten uns, daß man ihnen die Zeitung förmlich aus den Händen gerissen hat. Sollten nicht in jedem Betrieb so ein paar junge Gewerkschafter sein, die auch solche Initiative ergreifen.

Wir richten unsere Bitte auch an die Vertrauensleute und Betriebsräte, sie sollten mit dafür sorgen, daß jeder Jugendliche in ihren Betrieben die Zeitung bekommt. Es wäre nicht die schlechteste Arbeit, die sie zu leisten hätten, denn gerade sie müßten doch daran interessiert sein, daß die jungen Kollegen geschult werden, daß sie aktiv werden, daß sie einmal die großen Aufgaben der Gewerkschaft zum Erfolg führen. Mehr Aktivität! (Redaktion des „Aufwärts“)

überzeugender gestaltet werden können, wie auch am Anfang die Widerstandsleute zu naiv gezeichnet sind. Was bleibt, ist — gemessen an der sonstigen deutschen Filmproduktion — ein guter Film mit einer sauberen Tendenz.

Ausgezeichnet die beiden Hauptdarsteller Sybille Schmitz und Karl John. H. D.



Der Engel mit der Posaune

Auch dieser Film hat eine kriegsgegnerische Tendenz. Am Schicksal einer Wiener Klavierbauerfamilie und ihres Hauses rollt Österreichs Schicksal von 1888 bis in die heutige Zeit ab. In dieser Zeit wird die Klavierbauerfamilie durch Krieg, Bürgerkrieg, Naziterror und wieder Krieg so getroffen, daß am Ende des Films die überlebenden Nachkommen vor den Trümmern des einstigen Wohlstandes stehen. Aber sie sind noch jung, und so beginnen sie wieder Klaviere zu bauen. Stellenweise ist der Film ergreifend und echt, stellenweise ist er sentimental, jedenfalls ist er sehenswert. Auch deshalb, weil eine große Zahl überragender Schauspieler wie Paula Wessely, Paul und Attila Hörbiger, Hedwig Bleibtreu und Helene Thimig, Anton Ethofer, Gustav Waldau und Karl Paryla darin mitwirken.

Es wäre gewiß interessant, wenn einmal die Geschichte Österreichs am Schicksal einer Arbeiterfamilie dargestellt würde. H. D.

Ein Spielfilm um die Gewerkschaftsidee

In Berlin wird zurzeit von Dr. Kurt Maetzig, dem Regisseur von „Ehe im Schatten“, ein Film um ein Arbeiterschicksal gedreht. In Form einer Rahmenhandlung blendet der Film aus den Erinnerungen eines einfachen Dienstmädchens — nun einer alten Frau aus dem Volke — bis in das Jahr 1884 zurück. Die gute alte Zeit um die Jahrhundertwende, die Ereignisse um den ersten Weltkrieg, Inflation, Hitlerspuk, Weltkrieg Nr. 2 und Nachkriegsnot bilden den spannungsvollen zeitgeschichtlichen Hintergrund. Brennpunkt des Geschehens ist Berlin. Ernst und bisweilen heiter wird mit einer vom Regisseur bewußt betonten Wirklichkeitsschilderung an einem zentralen Arbeiterschicksal der steinige Lebensweg der ganzen Klasse gespiegelt. Wie sich dabei nach hartem Ringen die ehemals völlig rechtlosen Arbeitnehmer mit Hilfe der Gewerkschaften ihr gutes Recht erkämpfen, ist der Grundgedanke des Films.

„Die Bunkarierten“, so heißt der Film, wird auf dem Wege des Filmaustausches auch in den Westzonen zur Aufführung kommen. Wir dürfen auf den von der „DEFA“ geschaffenen Film besonders gespannt sein. gobo

Film



Sybille Schmitz und Karl John in: Die letzte Nacht

Ein Film, der zum Nachdenken und zur Diskussion anregt. Er spielt in der Etappe des vergangenen Krieges, wo der Atlantikwall durchbrochen und die deutsche Besatzung Frankreichs auf dem Rückzug ist. Um einer deutschen Division den Rückzug abzuschneiden und damit den Krieg etwas zu verkürzen, sprengt die Französin Renée (Sybille Schmitz) einen Staudamm. Sie wird als Täterin entdeckt und vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Gleichzeitig bekommt ein Offizier der bedrängten Division mit seiner Truppe einen Auftrag, bei dessen Ausführung er wahrscheinlich nicht mit dem Leben davonkommt. Durch Zufall kommen die beiden Todgeweihten in dieser ihrer letzten Nacht ins Gespräch, das damit endet, daß die Französin den Deutschen von der Sinnlosigkeit der Fortführung des Krieges überzeugt und sie ihre gegenseitige Zuneigung erkennen. Der Deutsche verhilft der Französin zur Flucht und wird selbst wegen sogenannter Fahnenflucht und Feigheit vor dem Feind vor das Kriegsgericht gestellt. Der Film ist in seiner Themenstellung ein außergewöhnlicher Film. Der Dialog zwischen der französischen Widerstandskämpferin und dem deutschen Offizier (Karl John) hätte etwas erweitert und

Brasilianisches Abenteuer. Von Peter Fleming. Rowohlt-Verlag, Hamburg-Stuttgart.

Der Verfasser hat als 24jähriger an einer Expedition nach Südamerika teilgenommen. Diese hatte zum Ziel, die Flüsse Zentral-Braziliens zu erforschen, und nach Möglichkeit wollte sie das Schicksal des verschollenen englischen Obersten Fawcett feststellen. Die meisten Teilnehmer waren ohne nennenswerte Erfahrungen und hatten sich der Expedition aus reiner Abenteuerlust angeschlossen. Dementsprechend waren die Erlebnisse, die sie machten und die wir nun miterleben. Wir lassen uns einfangen von der sachlichen, oft ironischen Sprache des Erzählers, die um so kälter wird, je größer die Strapazen, Entbehrungen und Gefahren sind, die der Expedition begegnen. „Auf gut Glück und hoffnungslos unzulänglich ausgerüstet“ marschierten sie in ein Land, über das niemand von ihnen etwas Genaues wußte. Aber wenn auch das Ziel der Expedition nicht voll erreicht wurde, so war „dies wilde, nutzlose Unternehmen“, wie es der Erzähler einmal nennt, doch voll unvergänglicher Bilder und Erlebnisse. — Wir, die wir mit dem Verfasser „aus der Welt heraus und in eine losgelöste und gefährliche Stille hineingeschlüpft sind“, trennen uns schwer von diesem farbigen Buch und kehren in den Alltag zurück.

„Die Kunst der Diskussion“ versucht uns in lockerer, anschaulicher Weise der Leibnitz-Verlag, München, durch die kleine, gut geschriebene und heiter gebildete Broschüre des Amerikaners Le Roy E. Bowman verständlich zu machen. Und fürwahr, wir müssen die Kunst, ein Gespräch mit Andersdenkenden zu führen, erst wieder lernen; unsere Denkmethode und Gedankenwege sind noch immer zu sehr auf die kurze Formel des Gehorchens und Befehls eingesperrt, als daß wir ohne ein gewisses Maß an Lernen und Umlernen, selbst in den Außerlichkeiten der technischen Durchführung von Abenden „Um den Runden Tisch“ — wofür wir eben die „Kunst der Diskussion“ brauchen — auskommen. Wie wir eine Diskussion vorbereiten, aufbauen und durchführen, das zeigt uns dieses Heftchen, das zum Preis von 1,50 DM angeboten wird; bei Massenbezug treten Verbilligungen ein.

Vom Wandern und was man dabei erleben kann, von den Wundern der Natur um uns und vom Sternenhimmel über uns erzählen die kleinen „Wanderführer“, die der Hauptverband für Jugendherbergen und Jugendwandern herausgibt.

„Was wir vom Wetter wissen müssen“, bringt Heft 3 dieser Wanderführer in kurzen, knappen Merksätzen, die sich leicht einprägen. Das neue Netz der deutschen Jugendherbergen leidet heute noch sehr schwer unter den Nachwirkungen des Krieges. Und doch: Trotz unüberwindlich scheinender Hindernisse sind begeisterte Menschen sofort nach Kriegsende darangegangen, die Raststätten für unsere Fahrten wieder aufzubauen und neue „Blöben“ einzurichten. Diese Arbeit zu unterstützen, müßte eine Selbstverständlichkeit für unsere Wanderguppen sein. Aufklärungsschriften und Jugendherbergungsverzeichnisse erhalten wir für wenig Geld beim Hauptverband für Jugendherbergen und Jugendwandern, 21b Hilthenbach, Krs. Siegen (Westf.). —hr.



Der Abschluß eines Dramas aus den letzten Tagen des Krieges

Am 31. Januar 1945 sank in der Eckernförder Bucht nach einem Minenvolltreffer das deutsche U-Boot „U 3520“ während eines heftigen Schneesturms. In dem Wrack, das jetzt gehoben wurde, befanden sich 78 Leichen, von denen bisher 52 durch die sichergestellten Soldbücher, Brieftaschen, Führungszeugnisse und Erkennungszeichen identifiziert werden konnten.

Lizenzträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spließ. Schriftleitung: Hans Treppe, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Verlagsleitung: Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln, Pressehaus. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

Die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ kann bei allen Postämtern und Jugendfunktionären bestellt werden

Bücher

Marjorie Kinnan Rawlings: „Frühling des Lebens“. Rowohlt-Verlag, Hamburg (RoRoRo). 1 DM.

Die junge Amerikanerin war des wilden und schreienden Betriebes der Großstadt müde, als sie hinauszog in eine öde, verlassene Gegend, um hier die Geheimnisse der Natur zu erforschen und durch das Erleben ihrer Größe einen neuen Sinn und einen neuen Inhalt des Lebens zu finden. Fern von dem Getöse der Welt beginnt sie an lebendig sprudelnden Quellen den Lohn ihrer Entsagung zu schöpfen, und dies beglückende Gefühl läßt sie Bücher schreiben, in denen sich ihr tiefes Empfinden für die Größe der Natur mit einem echten Humanitätsgefühl paart.

„Frühling des Lebens“ wird zu einem der meistgelesenen Bücher Amerikas, und auch in Deutschland findet es viele begeisterte Leser, bis es 1940 wie alle anderen Werke englischer und amerikanischer Autoren verboten wird.

In ihrer anspruchslosen und unbefangenen Erzählung schildert Marjorie Kinnan Rawlings die Geschichte einer ergreifenden Freundschaft zwischen Vater und Sohn, zwischen Penny und Jody und Flag, dem Reh. Wir erleben etwas mit von dem pochenden, drängenden Leben, wie der Sohn vom Kind zum Mann wird und das Gesetz der Wildnis lernt. Und hinter diesem Geschehen rollt der bewegte Film eines an Überraschungen und Gefahren reichen Naturerlebens ab, das uns die mit ihm in stetem Kampf liegenden Menschen noch unüberwindbarer und lebenbejahender erscheinen läßt.

Vielleicht können wir gerade darum manches aus diesem Buch lernen, weil es alles andere als belehren will. Karl W. Künz

Absurd

(lat.) = abgeschmackt, ungereimt, sinnwidrig; Absurdität = Abgeschmacktheit, Unsinn.

Branche

(französ.) sprich: brangsch = Geschäftszweig, Linie, Fach.

Chinesische Mauer

auch große Mauer genannt, etwa 2500 km lang; 4 bis 16 m hoch, 6 bis 8 m dick, mit Toren und Türmen versehen, im nördlichen China, im 3. Jahrhundert v. Chr. erbaut als Schutz gegen Einfälle; jetzt im Verfall.

Demontage

(französ.) sprich: demongtasch = das Auseinandernehmen der einzelnen Teile einer Maschine, Abbau, Abbruch, z. B. von Fabrikanlagen; demonstrieren = auseinandernehmen.

Elastisch

sind Körper mit Feder-, Schnellkraft, Elastizität ist das Bestreben, bei einer durch Kräfteinwirkung (Druck, Spannung, Biegung) verursachten Formänderung die ursprüngliche Form möglichst wieder anzunehmen.

Gremium

(lat.) = Ausschuß, Körperschaft, Zunft.

Harakiri

in Japan gebräuchlicher Selbstmord durch Bauch-aufschlitzen.

Interview

(engl.) sprich: interwju = Zusammenkunft, Besprechung, Ausfragung; Interviewer = Zeitungsberichterstatler, der hervorragende Persönlichkeiten besucht, um sie über wichtige Angelegenheiten auszufragen.

Konservatorium

ist eine höhere Musikschule.

Lex

(lat.) = Gesetz, Vorlage für ein Gesetz.

Minorität

(lat.) = Minderzahl, Minderheit, z. B. eines Volkes oder einer Wahl.

Nonsens

(lat.) = Unsinn.

Organisation

ist eine planmäßige Regelung und Ordnung, zweckbestimmter Zusammenschluß. Organisation der Arbeit ist die Forderung des Sozialismus, nach der eine solche Gliederung und Verteilung der Arbeit stattfinden soll, daß jeder die seinen Kräften und Fähigkeiten angemessene Arbeit zugewiesen und den vollen Ertrag seiner Arbeit als Entlohnung erhält. Organisator = Ordner, Gestalter; organisatorisch = ordnend, gestaltend; organisiert = Arbeitnehmer, die einer Gewerkschaft angehören.

Qualifikation

(lat.) = Befähigung, Eignung; qualifiziert = befähigt, geschickt, geeignet.

Repertoire

(franz.) sprich: repertoahr = Bühnenspielplan; Rollenverzeichnis eines Schauspielers.

Semester

(lat.) = Halbjahr; Dauer eines Lehrkurses an (Hoch-)Schulen.

Tendenz

(lat.) = Streben oder Richtung, Absicht, Zweck, Hang, Neigung; z. B. Tendenzroman, der nicht rein künstlerische Ziele verfolgt, sondern bestimmte, philosophische, politische, religiöse oder soziale Lehren veranschaulicht; tendenziös = auf einen bestimmten Zweck gerichtet, absichtsvoll.

Ukas

(russ.) = Erlaß.

Velours

(franz.), sprich: weluhr = Samt.

WEZ.

Abkürzung für westeuropäische Zeit.

Xylophon

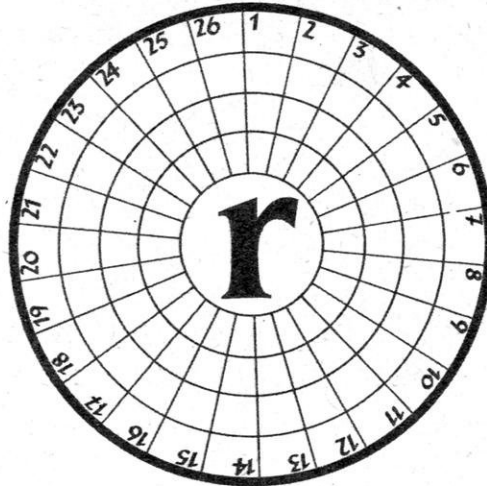
(griech.) = Strohfiedel, Schlaginstrument aus abgestimmten Holzstäben, die durch Strohhüllen verbunden sind.

Yoghurt

sprich joghurt = kräftiges Getränk aus dicker saurer Milch mit Maya (aus Schafmagen gewonnenem Ferment) vergoren.

Zertifikat

(lat.) = Bescheinigung, Zusicherung, schriftliche Beglaubigung, Zeugnis.



Radrätsel

In die Speichen des Rades sind Worte einzuordnen, aus fünf Buchstaben bestehend, mit einem r endend. Jedes Wort beginnt am Außenrande. Die Anfangsbuchstaben von 1-26 gelesen, ergeben die Bezeichnung einer großen Organisation der Werktätigen.

- Hauptstadt von Westafrika, 2. Schneepfahl der Berner Alpen, 3. Schutzpatron der Schifahrer, 4. Alte Münze, 5. Ein in die Zukunft Schauender, 6. Gasförmiges Element, 7. Zwiertacht, 8. Teil der Kuh, 9. Vorrichtung zum Lenken des Schiffes, 10. Gegenteil von Nehmer, 11. Buchenfrucht, 12. Deutscher Fluß, 13. Haushaltgerät, 14. Neues Peilgerät, 15. Haustier, 16. Kleine Gruppe, 17. Ausländischer Baum, 18. Getreidesorte, 19. Nebenfluß der Weser, 20. Fest, 21. Nicht preiswert, 22. Macht lustig, 23. Landmann, 24. Dasselbe wie Nr. 3, 25. Angehöriger einer dunkeln Rasse, 26. Zeitabschnitt.

Silbenrätsel

bein — ber — ber — bergh — bra — bri — buch — che — cum — dern — domp — dreh — dum — ein — end — er — erl — fe — fer — flan — frag — fun — gam — gas — geist — ger — hal — hau — häu — hen — kar — kel — kent — klamp — kö — kom — kopf — korn — kur — land — len — ler — lind — lon — mann — ment — miss — nier — nig — nus — pef — pfu — ping — pro — schaf — schar — scher — schlüs — sel — sen — ser — ser — sied — son — spurt — stadt — stein — sten — step — tann — tar — tasch — teur — vo — wal — was — wein — zwie —

Aus vorstehenden 78 Silben sind Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

- Eremit (7, 5, 6), 2. Alkohol (5, 2, 1), 3. Ballade von Goethe (1, 2, 4), 4. Gelenkband, Drehgelenk (1, 2, 3), 5. Bruchstück (3, 1, 8), 6. S-förmig gekrümmter Knochen zwischen Brustbein und Schultergelenk (8, 13, 10), 7. Berühmter amerikanischer Flieger, der 1927 als erster den Atlantik überquerte (2, 1, 4), 8. Letzter Kraftaufwand vor dem Ziel (1, 2, 3), 9. Sternbild des nördlichen Himmels (2, 3, 4), 10. Oper von Richard Wagner (1, 2, 9), 11. Uebereinkunft, Ausgleich (5, 1, 9), 12. Tierbändiger (5, 6, 8), 13. Grafschaft in England (2, 5, 1), 14. Entzündung eines Augenlidhaarbalgs (8, 1, 3), 15. Stadt in der Provinz Sachsen (2, 8, 10), 16. Abgeleiertes Lied, Schlager (5, 3, 4), 17. Deutsches Kartenspiel (2, 3, 4), 18. Gewürz (2, 4, 3), 19. Landschaft an der Nordseeküste, westlich der Schelde (4, 5, 6), 20. Unbesoldeter Praktikant (5, 1, 2), 21. Roter Granat (9, 1, 8), 22. Sagenhafter Erfinder des Bieres (9, 6, 3), 23. Zupfgeige (1, 3, 4), 24. Schlechter Arzt (4, 5, 6), 25. Preussleuderei auf ausländischen Märkten (3, 1, 5), 26. Erbauer der ersten Eisenbahn, f 1848 (3, 1, 9), 27. Zweites Pflügen des Brachackers im Spätjahr (1, 3, 7), 28. Feldherr im Dreißigjährigen Krieg, f 1634 (4, 5, 6), 29. Filmanuskript (2, 3, 7), 30. Hauptstadt der Sowjetrepublik Usbekistan (5, 1, 7).

Sind alle Wörter richtig geraten, so entnehme man jedem derselben drei Buchstaben, die jeweils durch die eingeklammerten Ziffern hinter den erklärenden Texten angegeben sind.

Diese entnommenen Buchstaben — in der angegebenen Reihenfolge fortlaufend gelesen — ergeben ein Wort über die Bedeutung der Gewerkschaften.

3 Scherzfragen:



Welcher Stahl wird nicht geschmiedet?



Welcher Handelsmann schlägt am wenigsten auf seine Ware?



Welcher ist der ärmste Beruf?

Wer kann es?

Auflösungen aus Nr. 6

Kreuzwörterrätsel: Waagrecht: 1. Grat, 4. Zeug, 7. Lear, 8. Anna, 9. Ebert, 10. Dach, 12. Ähre, 15. Usus, 16. Rebe. — Senkrecht: 1. Glas, 2. Reni, 3. Treibhaus, 4. Zahnräder, 5. Unna, 6. Garn, 10. Drau, 11. Anis, 13. Raub, 14. Espe.

Kreuzwörterrätsel: Waagrecht: 1. Saar, 4. Ekel, 7. Manila, 9. Maas, 11. Salat, 13. genau, 14. Moral, 16. Deneb, 17. Maar, 19. Adebahr, 20. Muse, 21. Niet. Senkrecht: 1. Sem, 2. Amazonas, 3. Ras, 4. Elan, 5. Kalahari, 6. Lot, 8. Isel, 10. Amme, 12. Aula, 13. Gabe, 15. Rede, 16. Dam, 17. Man, 18. Rat.

Silbenrätsel: 1. Eber, 2. Stativ, 3. Indigo, 4. Sommer-nachtstraum, 5. Theodorich, 6. Nagasaki, 7. Opossum, 8. Chloroform, 9. Königssee, 10. Eulenspiegel, 11. Ingeborg, 12. Narzisse, 13. Markgraf, 14. Elektra, 15. Igel, 16. Senegal, 17. Tuberkulose, 18. Essen = Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen.

Kühlung naht. Der steil in die Luft ziehende Rauch. Wenn seit dem frühen Morgen Westwind weht, kann der Rauch aus den Fabrikschornsteinen nicht steil nach oben ziehen.

Rätselfrage: Er (R) verkehrt in vielen Kreisen.

Wer kann die vier Punkte durch drei gerade Striche verbinden?



Links: Mensch! Wie kommst du zu der dicken Backe? — Meisterhafte Handarbeit, was?

Rechts: „Stell dir mal vor, das fiele uns hier 'runter.“ „Och, ich glaub, das würde dem Träger nichts ausmachen.“



Folgen der Höflichkeit

